

Land in Bewegung

Gelobtes Land – „Wandeln und gestalten“ / Global Marshall Plan – Für eine Ökosoziale Marktwirtschaft / „Land in Abwicklung?“ Plädoyer für einen nüchternen Blick / Rad- und Wanderwege – Erlebnisraum oder Kulisse? / Auf dem Land mobil / Wirkungen von Förderprogrammen / Einkaufen bei „Mobilen Verkaufsstellen“

03 / 2007

KIRCHE im ländlichen Raum



Monatschrift
zur Pflege des religiösen Lebens in heimatlicher
und volkstümlicher Gestalt.

Auf Anregung des
Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege



BISCHOF DR. WOLFGANG HUBER
RATSVORSITZENDER DER EVANGELISCHEN KIRCHE
IN DEUTSCHLAND (EKD)

GRUSSWORT

100 Jahre Zeitschrift „Kirche im ländlichen Raum“

„Die Kirche im Dorf lassen“ – mit diesem Satz verbindet sich die Aufforderung, man möge Bodenhaftung behalten und Realitäts-sinn bewahren. Dörfer haben darin reiche Erfahrung; doch das Leben auf dem Lande ist vielschichtiger, als das Klischee von der „heilen Welt“ glauben machen möchte. Auch das kirchliche Leben im ländlichen Raum hat mehr Aspekte, als der denkt, der nur auf den Kirchturm inmitten des Dorfes achtet.

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat unter dem Titel „Wandeln und Gestalten“ die missionarischen Chancen und die Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen unter veränderten demografischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen herausgearbeitet (EKD-Texte 87). Dass diese Handreichung in dem Jahr veröffentlicht wurde, in dem die Zeitschrift „Kirche im ländlichen Raum“ einhundert Jahre alt wird, ist eine gute Fügung. Das Zusammentreffen zeigt, wie die Tradition und die Aktualität dieses kirchlichen Arbeitsfeldes zusammengehören. Die kirchliche Arbeit auf dem Land bleibt bedeutend auch nach dem enormen Wandel der ländlichen Regionen, die zunehmend auch von urbanen Vorstellungen und Lebenswelten durchdrungen werden.

Hervorgegangen aus der 1907 erstmals erschienenen Zeitschrift „Die Dorfkirche“ als „Monatsschrift zur Pflege des religiösen Lebens in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt“, entwickelte sich „Kirche im ländlichen Raum“ zu einer Quartalsschrift, die sich fachlich fundiert und ethisch differenziert sich mit den Problemlagen der Menschen in der Landwirtschaft und in den ländlichen Räumen beschäftigt. Anders als die „Dorfkirche“, die sich im Schatten der damals verbreiteten Agrarromantik vor allem mit der Darstellung bäuerlicher Sitten und Denkmuster befasste, hat sich „Kirche im ländlichen Raum“ zu einem Fachorgan

BISCHOF DR. WOLFGANG HUBER
RATSVORSITZENDER DER EVANGELISCHEN KIRCHE
IN DEUTSCHLAND (EKD)

GRUSSWORT

100 Jahre Zeitschrift „Kirche im ländlichen Raum“

„Die Kirche im Dorf lassen“ – mit diesem Satz verbindet sich die Aufforderung, man möge Bodenhaftung behalten und Realitäts-sinn bewahren. Dörfer haben darin reiche Erfahrung; doch das Leben auf dem Lande ist vielschichtiger, als das Klischee von der „heilen Welt“ glauben machen möchte. Auch das kirchliche Leben im ländlichen Raum hat mehr Aspekte, als der denkt, der nur auf den Kirchturm inmitten des Dorfes achtet.

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat unter dem Titel „Wandeln und Gestalten“ die missionarischen Chancen und die Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen unter veränderten demografischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen herausgearbeitet (EKD-Texte 87). Dass diese Handreichung in dem Jahr veröffentlicht wurde, in dem die Zeitschrift „Kirche im ländlichen Raum“ einhundert Jahre alt wird, ist eine gute Fügung. Das Zusammentreffen zeigt, wie die Tradition und die Aktualität dieses kirchlichen Arbeitsfeldes zusammengehören. Die kirchliche Arbeit auf dem Land bleibt bedeutend auch nach dem enormen Wandel der ländlichen Regionen, die zunehmend auch von urbanen Vorstellungen und Lebenswelten durchdrungen werden.

Hervorgegangen aus der 1907 erstmals erschienenen Zeitschrift „Die Dorfkirche“ als „Monatsschrift zur Pflege des religiösen Lebens in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt“, entwickelte sich „Kirche im ländlichen Raum“ zu einer Quartalschrift, die sich fachlich fundiert und ethisch differenziert sich mit den Problemlagen der Menschen in der Landwirtschaft und in den ländlichen Räumen beschäftigt. Anders als die „Dorfkirche“, die sich im Schatten der damals verbreiteten Agrarromantik vor allem mit der Darstellung bäuerlicher Sitten und Denkmuster befasste, hat sich „Kirche im ländlichen Raum“ zu einem Fachorgan

entwickelt, das die sprichwörtliche Kirchtumperspektive dörflichen Denkens am ehesten in dem Sinn aufnimmt, dass man vom Kirchturm aus einen weiteren Blick hat.

Brennende Probleme unserer Zeit wie Welternährungssicherung und Klimawandel sind weder auf Dorf noch Stadt beschränkt; sie betreffen vielmehr die eine wie die andere Lebenssituation. Unbestritten kommt dem ländlichen Raum – in Deutschland wie überall auf der Welt – eine Schlüsselfunktion für die Sicherung der regionalen Ernährungssouveränität, die Förderung regionaler Wirtschaftskreisläufe, die Suche nach alternativen Energiestoffen aus Biomasse, aber auch die Pflege der Landschaft zu. Wer sich um die Bewahrung der uns von Gott anvertrauten Natur und die Sicherung des täglichen Brotes für die weltweite Bevölkerung Gedanken macht, kommt am Land und seinen Bewohnern nicht vorbei. Darauf hinzuweisen und unterschiedliche Facetten des ländlichen Raums und seiner Bewohner in Fachartikeln, Meinungen, Beiträgen, Werkstattberichten und Kommentaren anzusprechen, darüber hinaus alljährlich zum Erntedankfest mit einer Sonderausgabe für die Gemeindepraxis am Ort Gottesdienstentwürfe anzubieten – all das ist das verdienstvolle Unterfangen von „Kirche im ländlichen Raum“. Mit theologischen, politischen und agrarwissenschaftlichen Fachbeiträgen sowie mit praktischen Fallbeispielen trägt „Kirche im ländlichen Raum“ wesentlich dazu bei, dass „das Land“ differenziert in seinen historischen, regional-typischen und sozialen Bezugsgrößen gesehen wird. Handlungsoptionen für das Wandeln und Gestalten in unterschiedlichen ländlichen Räumen können somit auch von kirchlicher Seite entfaltet, beschrieben und an Kommunen und Kirchengemeinden weitergegeben werden.

Ich freue mich darüber, dass eine evangelische Zeitschrift ihren 100. Geburtstag feiern kann. Noch erfreulicher ist es, dass sie sich stetig weiter entwickelt und in ihrer Themenbearbeitung die aktuellen wirtschaftlichen, politischen, sozialen und ökologischen Herausforderungen mit evangelischem Profil aufgreift. Möge auch künftig „Kirche im ländlichen Raum“ eine anregende Zeitschrift mit hohem Verbreitungsgrad bleiben.

Wolfgang Ibrsen

» Inhalt

2 Grußwort / Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland

» Z U M T H E M A

- 6** Gelobtes Land – Verheißung und Verwirklichung / Martin Hein
- 11** Global Marshall Plan – Ein Planetary Contract: Für eine weltweite Ökosoziale Marktwirtschaft / Franz Josef Radermacher
- 16** „Land in Abwicklung?“ Plädoyer für einen nüchternen Blick / Heinrich Becker
- 22** „Wandeln und gestalten“ – zu den „missionarischen Chancen und Aufgaben in ländlichen Räumen“ / Thorsten Latzel
- 25** Kirche in Bewegung – Aufbrüche in der Mitte des ländlichen Ostdeutschlands / Helge Klassohn
- 36** Wege in den ländlichen Raum – Erlebnisraum oder Kulisse? Lokale Strategien / Christoph Becker
- 41** Auf dem Land ohne Auto. Alternativen ländlicher Verkehrspolitik / Willi Heidtmann

» W E R K S T A T T

- 46** Car Sharing auch im ländlichen Raum? / Willi Loose
- 47** Mobile Verkaufsstellen im ländlichen Raum / Ute Rönnebeck
- 49** Geld alleine ist es nicht. Wirkungen von Förderprogrammen am Beispiel der Region Hohenlohe / Andrea Fink-Keßler

» M E I N U N G E N

- 27** Reprint aus Ausgabe 1 / 1907

» R U B R I K E N

- 3** Editorial
- 26/31** Meditation / Bild: Stephan Wichert-von Holten / Sibylle Summerer
- 51** Unser Kommentar
- 54** Impressum
- 54** Zum Wahrnehmen empfohlen
- 56** Ausblick auf Heft 4/2007

» Autorinnen und Autoren

Prof. em. Dr. Christoph Becker, Universität Trier, Fremdenverkehrsgeographie und Tourismusforschung

Dr. Heinrich Becker, Braunschweig, Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft (FAL)
Institut für Ländliche Räume

Prof. Dr. Martin Hein, Kassel, Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Dr. Andrea Fink-Keßler, Kassel, Büro für Agrar- und Regionalentwicklung

Dr. Willi Heidtmann, Bielefeld, Sozialwirt i. R., Mitglied des Redaktionskreises

Bischof Prof. Dr. Huber, Ratsvorsitzender der EKD, Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg – Schlesische Oberlausitz

Kirchenpräsident Helge Klassohn, Dessau, Evangelische Landeskirche Anhalts

Oberkirchenrat Dr. Thorsten Latzel, Hannover, Referat für Struktur- und Planungsfragen im Kirchenamt der EKD

Willi Loose, Freiburg, Geschäftsführer des Bundesverbandes CarSharing e.V.

Prof. Dr. Dr. Franz Josef Radermacher, Ulm, Professor für Informatik, Vizepräsident des Ökosozialen Forum Europa, Wien, sowie Mitglied des Club of Rome

Ute Rönnebeck, Düsseldorf, Dipl.-Ing. agr., Geschäftsführerin von Demeter NRW, Mitglied des Redaktionskreises

Pastor Stephan Wichert-von Holten, Hannover, Landeskirchlicher Dienst auf dem Land, Vors. des Ausschusses für den Dienst auf dem Land in der EKD

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Wenn eine neue Zeitschrift erscheint, pflegt sie mit der Behauptung aufzutreten, dass sie einem schon lange und tief gefühlten Bedürfnis abhelfen wolle.“ (Carl Spieß, vgl. unseren Reprint von Heft 1/1909 in der Heftmitte)

Und ein solches Bedürfnis muss es vor der Gründung von „Die Dorfkirche“ 1907 gegeben haben: Schon 1763 gründete Propst Philipp Ernst Lüders als Agrarreformer mit Pfarrern, Lehrern und Bauern die Ackerakademie in Glücksburg – erste Ansätze einer kollegialen ländlichen Erwachsenenbildung. Dann, seit 1848, führten die „Fliegenden Blätter“ des Central-Ausschuß für Innere Mission eine Rubrik „Aus der Dorfmission“.

Land in Bewegung – Immer schon ein Anstoß für unsere Zeitschrift: Ihre ersten Jahre waren von Agrarmoral (Arnold Gehlen) geprägt, von der Erneuerung des Volkes durch dörfliche Sitte. 1934 findet aus Selbstkritik eine Wendung zur dialektischen Theologie statt. 1941 lässt der Krieg unser Organ verstummen. Es erscheint ab 1950 als „Deutscher Dorfkirchenfreund“, dann als „Kirche im Dorf“ (1953 bis 1978) und seither mit heutigem Titel.

Land in Bewegung – „Es kommt heutzutage kein Landpfarrer ... zurecht, wenn er sich nicht den Blick schärft für die ... Eigenart seiner Landgemeinde ... Nichts aber ist dabei hinderlicher, als das Vorurteil, man brauche nichts zu lernen, weil man alles kenne.“ (Spieß)

Ob unsere Zeitschrift da wie die Augensalbe in Offb 3,18 wirkt? Enttäuscht sie unsere Fertigwahrnehmungen und Vorurteile? Schärft sie den heilsamen und den kritischen Blick auf den Reichtum an ökumenischem Fragen und Handeln, auf ein Land in Bewegung?

Mit Ihnen als Leserinnen und Leser gehören wir zu einer Menschenkette, von der seit mehr als hundert Jahren danach gefragt wird, was uns mit Land und Leuten heute bewegt und morgen bewegen soll!

Dies zu wissen spornt auch uns als Redaktions- und Herausgeberkreis an, gesteht Ihnen

Ihr
Werner-Christian Jung

MARTIN HEIN

Gelobtes Land – Verheißung und Verwirklichung

„Das Land“ hat viele unterschiedliche Gesichter. Vor allem im Lauf des vergangenen Jahrhunderts sind diese Gesichter vielfältiger geworden, so dass man inzwischen im Plural von „ländlichen Räumen“ spricht statt von „dem Land“. Dennoch hat „das Land“ als Bild und als Begriff nach wie vor seine Berechtigung, insbesondere in Erinnerung an die biblische Tradition des „Gelobten Landes“.

DIE BIBLISCHE ERZÄHLTRADITION

Dem Erzählduktus der biblischen Vätergeschichten folgend, steht die Landverheißung an Abraham an deren Anfang: „Und der Herr sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet sein alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abram aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte, und Lot zog mit ihm. Abram aber war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran zog.“ (1. Mose 12,1-4)

So berichtet die Bibel vom Aufbruch Abrahams in das „Gelobte Land“, das Land der Verheißung. Im hohen Alter macht er sich auf den Weg, verlässt den Ort, der ihm in den letzten Jahrzehnten zu einem Zuhause geworden war, um eine neue Heimat zu finden. Heimat: Das ist der Ort, mit dem wir uns in besonderer Weise emotional verbunden fühlen, weil wir die Menschen kennen und sie uns, weil wir uns in fundamentalen Einstellungen und Eigenschaften ähnlich sind, die wir deshalb nicht begründen und für die wir uns nicht rechtfertigen müssen (weshalb man von einem bestimmten „Menschenschlag“ redet). Heimat: Das ist der Lebensraum, in dem wir wesentliche Jahre unserer Kindheit und Jugend erlebt

ten, die unbekümmerten und ewig langen Stunden im Spiel, aber auch Abschied und Trauer. Heimat – eine Welt, die einer Ordnung folgte und noch übersichtlich war. Ein Mikrokosmos, in der Erinnerung gern verklärt, der uns geprägt hat, ein Wurzelboden, der trägt, nährt und in den Stürmen des Lebens Halt geben kann.

Land wird Abraham verheißen, das wir nicht so sehr in seiner Eigenschaft als Wirtschaftsgut und Produktionsfaktor, nicht unter dem Aspekt des Besitzes betrachten sollten, sondern in der Perspektive einer tiefen emotionalen und symbolischen Bedeutung. Dafür lässt Abraham alles zurück, auch Haran, den Ort, dem er sich inzwischen verbunden fühlte.

Lesen wir die Vätergeschichten der Bibel weiter, so erfahren wir, wie die Sippe Jakobs diese Heimat später verlassen muss, um in Ägypten Zuflucht zu suchen (1. Mose 37ff). Das Buch Exodus, das 2. Buch Mose, erzählt von dem langen Weg durch die Wüste zurück in das „Gelobte Land“, in die Heimat der Vorfahren. Mose ist nach der biblischen Erzähltradition derjenige, der das Volk Israel aus der Knechtschaft in Ägypten ins Gelobte Land führt. Und Mose ist am Ende derjenige, der das Gelobte Land, auf das hin sein Leben ausgerichtet war, nur von der Ferne aus sehen darf und in der Wüste stirbt (4. Mose 34).

Dieser Weg der Flucht oder Vertreibung aus dem Gelobten Land, das Leben in der Fremde und die Verheißung der Rückkehr – dieser Weg bleibt in der Geschichte Israels und des jüdischen Volkes kein Einzelfall. In der Situation des Babylonischen Exils verkündet der Prophet Sacharja: „Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion! Denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr. Und es sollen zu der Zeit viele Völker sich zum Herrn wenden und sollen mein Volk sein, und ich will bei dir wohnen. – Und du sollst erken-

nen, dass mich der Herr Zebaoth zu dir gesandt hat. Und der Herr wird Juda in Besitz nehmen als sein Erbteil in dem heiligen Lande und wird Jerusalem wieder erwählen. (Sacharja 2,14-16). Gilt die Verheißung des „Gelobten Landes“ in der ursprünglichen Tradition Abraham und seinen Nachkommen, wird in der Situation des Exils eine Ausweitung erkennbar: „Viele Völker“ werden „sich zum Herrn wenden“.

Der Verlust des „Gelobten Landes“ und die Hoffnung auf Rückkehr – das ist eine Grundbewegung in der Geschichte Israels und eine Grunderfahrung des jüdischen Volkes, die auch bei der Gründung des Staates Israel 1948 eine wesentliche Rolle gespielt hat. So wundert es nicht, dass die Landverheißung an Abraham bis heute auf der politischen Tagesordnung des Nahen Ostens steht.

DAS „GELOBTE LAND“ ALS BILD

Das „Gelobte Land“ ist in unserem biblisch-christlich geprägten Kulturkreis sprichwörtlich geworden und bis heute in Gebrauch, wie eine Internetabfrage schnell belegt: Von beruflichen Perspektiven bis zu Urlaubszielen findet sich manches unter diesem Stichwort. Auf diesem Hintergrund eines erweiterten Begriffs, nicht im Sinne einer platten und vorschnellen Übertragung biblischer Verheißungen auf unsere Lebensorte, kann auch von den ländlichen Räumen in unseren Breitengraden als einem „Gelobten Land“ gesprochen werden.

Dabei muss man sich Folgendes vergegenwärtigen: Ursprünglich war das Christentum in den Städten beheimatet; die urbane Kultur bildete das Milieu, in dem das Evangelium zuerst Resonanz fand. Von den Städten breitete es sich ins Land aus, wo es sich in vielen Gegenden fest verwurzelte. Das Christentum wurde sozusagen zur „Landreligion“.

Die tiefe Verwurzelung des Glaubens gerade in den ländlichen Gebieten hat zur Folge, dass hier die Verbundenheit mit der Evangelischen Kirche besonders hoch ist. Die Stabilität mancher ländlich geprägten Landeskirche hängt zu einem erheblichen Teil mit der Treue und Beständigkeit der Mitglieder in der großen Zahl ländlicher Gemeinden zusammen. Weil dort die Begegnung zwischen Kirchengliedern und der Pfarrerin oder dem Pfarrer in einem insgesamt übersichtlichen Umfeld in der Regel gelingt, stehen die Menschen zu ihrer Kirche.

In das dörfliche Beziehungsgeflecht ist die Kirche mit der Feier der Feste im Kirchenjahr tief verwurzelt, bietet Lebensdeutung besonders in den Schwellensituationen des Lebens und bei Krisen, gibt Orientierung und bildet eine geistige und geistliche Heimat, die von vielen angenommen wird. Trotz aller strukturellen Probleme, die überhaupt nicht zu leugnen sind, gehören „Kirche“ und „Land“ auf's Engste zusammen.

Über viele Jahrhunderte prägte die Landwirtschaft die ländlichen Regionen. Natur wurde in Kulturlandschaft umgewandelt. Sie wurde genutzt, gepflegt und bewahrt. In der Landwirtschaft waren Arbeiten und Leben, der wirtschaftliche Erfolg des Hofes und das Familienleben in einer Weise miteinander verwoben wie sonst kaum in unserer Arbeitswelt. Leben fand vor allem in Gemeinschaften statt, auf dem Hof, in der Nachbarschaft und im Dorf. Der Radius war klein. Die besonderen Anforderungen der Landwirtschaft brachten es mit sich, das in aller Regel generationenübergreifend gearbeitet, gedacht und gehandelt wurde. Das Wohl des Hofes hatte einen hohen Stellenwert und besaß oft Vorrang vor den persönlichen Lebensentwürfen Einzelner. Wie nirgends sonst erlebte man in der Landwirtschaft das eigene Wirtschaften und dessen Folgen als einen eng aufeinander

bezogenen Zusammenhang. Diese Erinnerungen prägen bis heute das Bild vom „Land“.

EIN BILD IM WANDEL

Dass dieses Bild des „Gelobten Landes“ als einer „heilen Welt“ im Wandel ist, sehen wir seit längerem: Was geschieht, wenn das Leben auf dem Land sich unter dem Druck des gesellschaftlichen Wandels stark verändert, wenn die dörfliche Kultur bröckelt und nur noch ein Begriff ist, der auf frühere Zeiten eine sinnvolle Anwendung finden kann? Was bedeutet das für die Präsenz unserer Kirche, für unser Engagement in den ländlichen Gemeinden? Wandelt sich das bisher so sehr gelobte Land ins Gegenteil: zu einem Problemgebiet?

Die Situation der traditionellen Landwirtschaft ist spätestens seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts erheblichen Veränderungen unterworfen. Diese haben ihr Gesicht nachhaltig verändert und wirken sich auch auf die kirchliche Arbeit aus. Sie drohen die bisherige Verwurzelung unserer Kirche im ländlichen Raum allmählich zu lösen.

Am Beispiel dieser Zeitschrift lassen sich die Veränderungen nachvollziehen: Seit 1907 erschien die evangelische Zeitschrift „Die Dorfkirche“. Ihr Untertitel – und auch ihr Programm – lautete: „Monatschrift zur Pflege religiösen Lebens in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt“. Es war ein Versuch, auf jene Anpassungen zu antworten, die durch die beginnende Mechanisierung der Landwirtschaft ausgelöst wurden. Nicht nur die schleichenden Wandlungen des Dorflebens wurden schon damals beklagt, sondern auch die als unzureichend empfundene Vorbereitung der jungen Pfarrer für den Dienst in den Dorfgemeinden durch eine einseitig akademische Ausbildung.

» Das Land ist nichts Selbstverständliches (mehr), sondern es muss neu entdeckt werden! Dabei wird es zuerst darum gehen, dass wir uns Klarheit über unsere Entwicklungsmöglichkeiten in der jeweils konkreten Situation verschaffen müssen. «

Es waren vor allem die technischen Entwicklungsschübe, die die Landwirtschaft jeweils auf ein höheres Niveau brachten. Die zunehmende Verwendung von Maschinen und deren Spezialisierung hat viele Arbeitsgänge wesentlich erleichtert. Gleichzeitig wurden durch den Maschineneinsatz Arbeitsplätze eingespart und waren Landwirte auf eine höhere Finanzausstattung angewiesen, um die Industrieprodukte zur Bewirtschaftung ihres Hofes beschaffen zu können. In der Landwirtschaft griff immer stärker die Industrialisierung der Arbeitsmethoden um sich, wodurch immer weniger Landwirte auf immer größeren Flächen mit immer höherer Tierdichte immer mehr Lebensmittel für einen zunehmend übersät-

tigten Markt erzeugten. Unter dem Begriff „Strukturwandel“ ging es für die Höfe um Wachsen oder Weichen.

Die Zeitschrift „Die Dorfkirche“ hieß nun „Kirche im Dorf“. Der neue Titel markiert den Bewusstseinswandel, wonach die evangelische Kirche im Dorf nicht mehr den alleinigen Anspruch einer kulturtragenden Institution erheben kann, sondern in die Reihe anderer Kräfte, die dort ihre Wirkung entfalten, eingefügt ist.

1979 wurde der Name erneut verändert. Seither lautet der Titel: „Kirche im ländlichen Raum“. Damit ist auch begrifflich der Abschied vom Dorf angedeutet. Nun kommen weit über – im engeren Sinn – kirchliche Belange hinaus die Interessen des Lebens auf dem Land, der Region und die europäischen Einflüsse in den Blick.

Auch in den Dörfern nehmen wir seit längerer Zeit eine Differenzierung der dort lebenden Menschen wahr. Begriffe wie „Altdörfler“, „Neudörfler“ oder „emanzipierte Dörfler“ zeigen das an. Die Milieustudien der vergangenen Jahre differenzieren das Bild noch weiter.

Die Landwirte, die früher die Dörfer prägten, geraten zunehmend in eine Randstellung. Mobilität ist selbstverständlich geworden und eröffnet neue Möglichkeiten der Ausbildung, des Arbeitens und der Freizeitgestaltung. Der Trend zur fortschreitenden Individualisierung der Lebensstile hat auch in den Dörfern dazu geführt, dass alte Traditionen, überkommene Lebensstile und soziale Rollen sich ausfächern, was manche Angehörige der älteren Generation als Abbruch, Auflösung oder zumindest als Infragestellung der bisherigen Lebenswelt empfinden.

Die vielzitierte „demographische Entwicklung“ ist in zahlreichen Dörfern in strukturschwachen Regionen bereits deut-

lich spürbar, wenn die Kinder und Enkel aus beruflichen Gründen abwandern und mitten im Dorf Häuser leer stehen. In prosperierenden Regionen dagegen wachsen Dörfer in atemberaubender Geschwindigkeit und verändern sich durch den Zuzug vieler Menschen, die sich auf der Suche nach beruflichen Perspektiven auf den Weg gemacht haben, ihr „Gelobtes Land“ zu suchen und nun hier sesshaft werden.

AUF DEM WEG ZU EINEM NEUEN BILD

Das Land ist nichts Selbstverständliches (mehr), sondern es muss neu entdeckt werden! Dabei wird es zuerst darum gehen, dass wir uns Klarheit über unsere Entwicklungsmöglichkeiten in der jeweils konkreten Situation verschaffen müssen. Einem differenzierten Blick auf diese Situation dient die Studie „Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen“ (EKD-Texte 87), die eine Arbeitsgruppe der EKD Anfang 2007 vorgelegt hat.

Die im Impulspapier „Kirche der Freiheit“ (2006) notwendigerweise summarisch formulierten Herausforderungen werden in „Wandeln und gestalten“ auf konkret beschriebene ländliche Räume heruntergebrochen. Dabei zeigt der Plural „ländliche Räume“ bereits eine erste Grunderkenntnis an: Es gibt kein einfaches „Stadt-Land-Gefälle“ mehr, wie das vielleicht früher der Fall war. An die Stelle „des Landes“ ist in der Betrachtung eine Mehrzahl von differenzierten ländlichen Räumen mit durchaus unterschiedlichen Herausforderungen, Chancen und Perspektiven getreten. Auf diese Pluralität müssen wir uns alle einstellen: Wirtschaft, Politik und Kirche.

Was bleibt angesichts dieser Diagnosen? Ich schlage den Bogen zurück zu Abraham. Im Hebräerbrief im Neuen Testament heißt es über ihn: „Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen

wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung.“ (Hebräer 11,8f).

Abraham glaubte der Verheißung Gottes und machte sich auf den Weg, eine Heimat zu finden. Es ist auffallend, wie häufig im Impulspapier „Kirche der Freiheit“ die Begriffe „Heimat“ und „Beheimatung“ vorkommen, wenn es um die künftigen Perspektiven der Evangelischen Kirche geht. So wird im Zusammenhang des „1. Leuchtfuehers“ formuliert: „Im Jahre 2030 ist die evangelische Kirche nahe bei den Menschen. Sie bietet Heimat und Identität an für die Glaubenden und ist ein zuverlässiger Lebensbegleiter für alle, die dies wünschen.“

Neue Wege hinsichtlich einer zeitgemäßen Organisation unserer Kirche und ihrer Gemeinden und Einrichtungen auch in ländlichen Gebieten zu betreten, folgt nicht dem bloßen Zwang der Einsicht in die Verhältnisse, wie sie nun einmal sind. Das wäre zu wenig und würde uns kurzatmig machen. Abrahams Weg dauerte, aber er wagte die ersten Schritte in Richtung einer neuen Heimat, weil er sich von Gott berufen wusste.

Ich bin davon überzeugt, dass die biblische Erzählungen auch unter gänzlich anderen geschichtlichen Voraussetzungen ihre Tragfähigkeit entfalten können. Das bedeutet konkret: Die ländlichen Räume mit all ihren Problemen sind nicht abgeschrieben, sondern auch auf ihnen liegt Gottes Verheißung. Wir müssen sie nur entdecken!

<<

Global Marshall Plan

Ein Planetary Contract: Für eine weltweite Ökosoziale Marktwirtschaft

Die Welt befindet sich zum Anfang des neuen Jahrhunderts in einer extrem schwierigen Situation. Als Folge der ökonomischen Globalisierung befindet sich das weltökonomische System in einem Prozess zunehmender Entfesselung und Entgrenzung unter teilweise inadäquaten weltweiten Rahmenbedingungen. Das korrespondiert zu dem eingetretenen Verlust des Primats der Politik, weil die politischen Kernstrukturen nach wie vor national oder, in einem gewissen Umfang, kontinental, aber nicht global sind. In diesem Globalisierungsprozess gehen die Entfaltung der neuen technischen Möglichkeiten zur Substitution menschlicher Arbeitskraft wie auch die zunehmende Integration von Teilen des Arbeitskräftepotentials der ärmeren Länder in den Weltmarkt teilweise zu Lasten der Arbeitsplatzchancen der weniger qualifizierten Arbeitnehmer in den reichen Ländern, die sich deshalb zu Recht als Verlierer der Globalisierung wahrnehmen. Die beschriebenen Entwicklungen beinhalten zwar gewisse Chancen für Entwicklung, laufen aber gleichzeitig wegen fehlender internationaler Standards und Regulierungsmöglichkeiten und der daraus resultierenden Fehlorientierung des Weltmarktes dem Ziel einer nachhaltigen Entwicklung entgegen. Die Entwicklungen erfolgen zu Lasten des sozialen Ausgleichs, der Balance zwischen den Kulturen und der globalen ökologischen Stabilität.

Das rasche Wachsen der Weltbevölkerung in Richtung auf 10 Milliarden Menschen und das Hineinwachsen von Hunderten Millionen weiterer Menschen in ressourcenintensive Lebensstile verschärfen die Situation.

Die Frage der Limitation des Verbrauchs nicht erneuerbarer Ressourcen und der Begrenzung der Umweltbelastungen in einer globalen Perspektive tritt vor dem beschriebenen Hintergrund in das Zentrum aller Versuche zur Erreichung zukunftsfähiger Lösungen, denn der technische Fortschritt alleine, so sehr er die Umweltbelastungen pro produzierter Einheit zu senken vermag (Dematerialisierung, Erhöhung der

Ökoeffizienz), führt aufgrund des sogenannten Bumerangeffekts in der Summe zu eher mehr als zu geringeren Gesamtbelastungen der ökologischen Systeme. Mit jeder Frage nach Begrenzung, etwa der CO₂-Emissionen, stellt sich aber sofort die weltweite und bis heute unbeantwortete Verteilungsproblematik in voller Schärfe.

Dabei ist zwischen „großvaterartigen“ Aufteilungsansätzen, bei denen man sich im wesentlichen am Status quo orientiert (und dadurch der armen Welt ein „Aufschließen“ an das Niveau der Erzeugung von Umweltbelastungen der reichen Welt vorenthält) oder »pro Kopf gleichen Zuordnungen« von Verschmutzungsrechten und deren ökonomischer Handelbarkeit zu unterscheiden.

Richtet man den Blick auf das weltweite Geschehen und berücksichtigt die nächsten 50 Jahre, so resultieren aus der beschriebenen Gesamtkonstellation, im Sinne von Attractoren, drei mögliche Zukünfte, die im weiteren kurz diskutiert werden und von denen zwei extrem bedrohlich und nicht mit Nachhaltigkeit vereinbar sind. Die drei Fälle ergeben sich aus der Frage, ob die beiden großen weltethischen Postulate: (1) Schutz der Umwelt und Ressourcenverbrauch und (2) Beachtung der Würde aller Menschen erreicht werden. Gelingt (1) nicht, machen wir weiter wie bisher, kommt der Kollaps. Gelingt (1), ist die Frage „wie?“. Durch Macht zu Gunsten weniger, zu Lasten vieler. Dann landen wir in der so genannten Brasilianisierung, also der massiven Verarmung großer Teile der Bevölkerung reicher Länder, ein Prozess, der schon begonnen hat. Nur im Fall von Konsens landen wir in einem Modell mit Perspektive, einer weltweiten Ökosozialen Marktwirtschaft, also der Extension desjenigen Marktmodells auf dem Globus, wie wir es in Europa kennen.

ÖKOSOZIALE MARKTWIRTSCHAFT

Als Ausweg erscheint der ökosoziale und im Kern ordoliberaler Ansatz regulierter Märkte, wie er für Europa (soziale Marktwirtschaft) und einige asiatischen Volkswirtschaften (Netzwerkökonomien) typisch ist. Dieses Modell wäre im Rahmen der Weltökonomie fortzuentwickeln. Einen aktuellen Ansatz stellt ein Global Marshall Plan dar, der Strukturbildung und Durchsetzung von Standards mit der Co-Finanzierung von Entwicklung verknüpft. Dies wird weiter unten beschrieben.

Die Europäische Union beweist in ihren Ausdehnungsprozessen permanent die Leistungsfähigkeit dieses Ansatzes, der sich im Regionalen in den letzten Jahren durchaus auch in den alten EU-Ländern, insbesondere auch Deutschland und Österreich, positiv ausgewirkt hat. International sei ebenso auch auf das erfolgreiche Mon-

trealer Protokoll verwiesen, das nach derselben Logik vereinbart wurde.

Das europäische Modell ist in dieser Logik der wohl einzige Erfolg versprechende Ansatz für Friedensfähigkeit und eine nachhaltige Entwicklung und steht in scharfem Kontrast zu dem marktradikalen Modell der Entfesselung der Ökonomie (Turbokapitalismus) ohne die Durchsetzung einer Verantwortung für die Umwelt und das Soziale. Dabei ist zu beachten, dass es den Marktfundamentalisten gelungen ist, ihre Position über manipulierte Bilder tief in den Gehirnen vieler Menschen zu verankern (Lackoff).

Gegenstrategien haben es daher schwer. Und weil sie unter falschen Rahmenbedingungen operieren müssen, müssen sie doppelstrategisch angelegt sein. Dies bedeutet:

Einerseits: Anstrengungen für ein vernünftiges Design der globalen Ökonomie (Aktive Globalisierungsgestaltung).

Andererseits: Organisation intelligenter Verteidigungsprozesse in Deutschland und Europa, solange ein vernünftiges weltweites Ordnungsregime noch nicht implementiert ist (vgl. ergänzend auch www.bwa-deutschland.de). Man vergleiche hierzu auch den aktuellen Bericht des Nachhaltigkeitsbeirates des Landes Baden-Württemberg zur Klima- und Energiefrage, in dem der Autor Mitglied ist.

ZUR ROLLE DER LANDWIRTSCHAFT

Aus der Sicht des vorliegenden Textes hat Landwirtschaft für die Menschheit schon immer eine zentrale Bedeutung. Das gilt erst recht für eine Welt, die sich in Richtung 10 Mrd. Menschen bewegt. Allerdings ist heute nicht klar, unter welcher Struktur sich dieser Weg in die Zukunft entfalten wird. Hier stehen die prinzipiellen Alternativen Kollaps, Brasilianisierung und Balance zur Wahl und die Welt bewegt sich in einem vergleichsweise chaotischen Prozess in eine dieser Richtungen. Dabei ist Balan-

» In dieser Welt sind ganz andere Technologien Grundvoraussetzung für die Bewältigung der Zukunft.

ce die Lösung mit der besten Perspektive für die Weltbevölkerung, setzt aber vernünftige Verträge voraus, und die brauchen Einsicht und Zeit. Je länger wir nicht zu solchen Verträgen kommen, umso mehr droht der Kollaps. In der Nähe des Kollaps können die, die die Balance nicht wollen, aber über viel Macht verfügen, vielleicht die Brasilianisierung durchsetzen. Brasilianisierung, das heißt die Verarmung der meisten Menschen auf diesem Globus, auch in den heute reichen Ländern, ist ein brutaler Prozess, aber immer noch besser als Kollaps; für bestimmte Eliten übrigens fast noch schöner als Balance.

Für die Landwirtschaft der Zukunft bedeutet dies, dass sich ihr Charakter stark ableiten wird von der Situation, in der wir uns in Zukunft befinden werden. Unter Kollapsbedingungen nimmt die Bedeutung von Landwirtschaft zu, von der Normalbevölkerung werden eher die überleben, die nahe am landwirtschaftlichen Sektor tätig sind. Es ist dies aber auch ein Sektor, bei dem Gewaltanwendung und Kontrolle militärisch-polizeilicher Art oder von Banden eine große Rolle spielen wird bzw. kann. Unter Brasilianisierungsbedingungen wird der größte Teil der Menschen über privat kontrollierte Preisstrukturen weitgehend von Partizipation aus-

geschlossen. Die Ernährungssituation der meisten Menschen verschlechtert sich in der heute reichen Welt dramatisch, die arme Welt wird in weit überwiegender Zahl nie aus der Armut herausfinden. Die Weltbevölkerung wird über 10 Mrd. Menschen hinaus weiter wachsen. Auf der Basis der heute produzierten Biomasse lassen sich 12 bis 15 Mrd. Menschen ernähren, die meisten aber nur sehr schlecht.

Die Welt der Brasilianisierung ist immer auch eine Welt geringer Innovation. Wir werden also kaum zu neuen Technologien, etwa in der Energieerzeugung, kommen, also wahrscheinlich bei Bedarf für die Elite den Energiebedarf zunehmend aus der Fläche decken. Die landwirtschaftliche nutzbare Fläche muss dann also auch einen Teil des Energiebedarfs der Reichen liefern, natürlich weiter zu Lasten der Ernährung der Ärmern.

Nur im Balance-Modell ergibt sich eine vernünftige Perspektive für die ganze Welt, nämlich ein sehr viel reicherer Globus mit einer insgesamt ausgeglichenen Struktur. In dieser Welt sind ganz andere Technologien Grundvoraussetzung für die Bewältigung der Zukunft. Es ist insbesondere zu erwarten, dass die landwirtschaftliche nutzbare Fläche allenfalls marginal für Zwecke der Energieerzeugung herangezogen werden kann. Denn Reichtum für alle Menschen bedeutet viel zusätzlichen Flächenverbrauch außerhalb der Landwirtschaft. Hinzu kommt ein hoher Ernährungszustand mit Fleisch- und Milchprodukten für alle Menschen und damit indirekt ein enormer Biomasseverbrauch. Der ebenfalls deutlich vermehrte globale Energiebedarf bei allen Menschen muss dann aus anderen Quellen und mit Hilfe neuer Technologien gewonnen werden. Das ist eine Schicksalsfrage. Denn der landwirtschaftliche Sektor wird seinerseits weiterhin auf eine massive Zufuhr von Energie angewiesen sein. Das Balancemodell eröffnet für die Landwirtschaft insgesamt eine attraktive Perspektive, auch ohne den Run auf Energiepflanzen –

wenn das Energieproblem gelöst werden kann. Hier sind dann ganz neue Ansätze erforderlich. Exemplarisch erwähnt seien Aufwindkraftwerke in Wüsten und die Erschließung von SuperGeoPower.

DER GLOBAL MARSHALL PLAN: EIN SCHRITT IN DIE RICHTIGE RICHTUNG

Der Global Marshall Plan ist ein Konzept für eine Welt in Balance. Es ist ein erster Schritt in Richtung auf eine weltweite Ökosoziale Marktwirtschaft. Er ist begrenzt in seinen Ambitionen und trifft dennoch auf vielfältigen, meistens verdeckten Widerstand. Der Plan besteht aus fünf fest miteinander verknüpften strategischen Eckpfeilern.

1. Rasche Verwirklichung der weltweit vereinbarten Millenniumsentwicklungsziele der Vereinten Nationen als Zwischenschritt zu einer gerechten Weltordnung und zu nachhaltiger Entwicklung.
2. Aufbringung von durchschnittlich 100 Mrd. US\$ pro Jahr zusätzlich im Zeitraum 2008-2015 für Entwicklungszusammenarbeit. Dies ist im Vergleich zum Niveau der Entwicklungsförderung und Kaufkraft 2004 zu sehen. Zusätzliche Mittel in mindestens dieser Höhe sind zur Verwirklichung der Millenniumsentwicklungsziele und damit unmittelbar zusammenhängender Weltgemeinwohlangelegenheiten erforderlich und ausschließlich für diesen Zweck einzusetzen.
3. Faire Mechanismen zur Aufbringung der benötigten Mittel. Die Global Marshall Plan Initiative unterstützt das angestrebte 0,7-Prozent-Finanzierungsniveau für Entwicklungszusammenarbeit auf Basis nationaler Budgets. Doch selbst bei optimistischer Annahme werden in den nächsten Jahren erhebliche Volumina im Verhältnis zu dem für die Erreichung der Millenniumsentwicklungsziele erforderlichen Mittelbedarf fehlen. Deshalb und aus ordnungspolitischen Gründen soll ein wesentlicher Teil der Mittel zur Verwirklichung der Millenniumsziele über

Abgaben auf globale Transaktionen und den Verbrauch von Weltgemeingütern aufgebracht werden.

4. Schrittweise Realisierung einer weltweiten Ökosozialen Marktwirtschaft und Überwindung des globalen Marktfundamentalismus durch Etablierung eines besseren Ordnungsrahmens der Weltwirtschaft. Dies soll im Rahmen eines fairen Weltvertrages geschehen. Dazu gehören Reformen und eine Verknüpfung bestehender Regelwerke und Institutionen für Wirtschaft, Umwelt, Soziales und Kultur (z. B. in den Regelungsbereichen UN, WTO, IWF, Weltbank, ILO, UNDP, UNEP und UNESCO).
5. Voraussetzung zur Erreichung eines vernünftigen Ordnungsrahmens sind eine faire partnerschaftliche Zusammenarbeit auf allen Ebenen und ein adäquater Mittelfluss. Die Förderung von Good Governance, die Bekämpfung von Korruption und koordinierte und basisorientierte Formen von Mittelverwendung werden als entscheidend für eine selbstgesteuerte Entwicklung angesehen.

Mit dem Global Marshall Plan liegt ein Konzept vor, wie eine Zukunft in Balance erreicht werden kann. Mittlerweile unterstützen alle österreichischen Bundesländer, zwei norditalienische Provinzen und das deutsche Bundesland Thüringen diesen Plan, ebenso wie viele Nichtregierungsorganisationen, Unternehmen und Unternehmensverbände, Wissenschaftler und Medienleute etc. Die zunehmende Unterstützung für diesen Ansatz gibt Hoffnung, aber der Weg, der vor uns liegt, ist noch lang und mühselig, und ein Erfolg ist alles andere als sicher. <<

» LITERATUREMPFEHLUNGEN

(im Themenumfeld Global Marshall Plan und Ökosoziale Marktwirtschaft)

1. Alt, F., Gollmann, R., Neudeck, R.: Eine bessere Welt ist möglich – Ein Marshallplan für Arbeit,

- Entwicklung und Freiheit, Riemann Verlag, München, 204, ISBN 3-570-50069-1
2. Bartosch, U., Gansczyk, K. (Hrsg.), Weltinnenpolitik 2007, LIT-Verlag, Münster, September 2007 (Download des Textes unter www.faw-neu-ulm.de möglich)
 3. Diamond, Jared: Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2005
 4. Finkbeiner, F., Radermacher, F.J.: Der Global Marshall Plan und die Zukunft der Ernährung, Beitrag für Schweissfurth Stiftung, 2007
 5. Friewald-Hofbauer, T., Scheiber, E.: Ökosoziale Marktwirtschaft – Strategie zum Überleben der Menschheit, Ökosoziales Forum Österreich (Hrsg.), 2001
 6. Foppe, W.: Magnetgleiter-SuperTief-Bohrverfahren, Vorrichtung & Anwendungen. – Neue Basistechnologie für eine globale, CO₂-freie Energieversorgung auf der Grundlage von SC (supercritical)-GeoPower. (Patent Nr. EP 1157187, DE 10 2006 018 215.4, DE 10 2006 021 330.0, DE 10 2006 013 836.8)
 7. Jarass, L. und G. M. Obermaier: Wer soll das bezahlen? Metropolis Verlag, 2002
 8. Jarass, L. und G. M. Obermaier: Geheimnisse der Unternehmenssteuern, Metropolis Verlag, 2003
 9. Kapitzka, S.: Population Blow-up and after. Report to the Club of Rome and the Global Marshall Plan Initiative, Hamburg, 2005, ISBN 5-02-033528-2
 10. Lakoff, G.: Don't Think of an Elephant! Know Your Values and Frame the Debate. The Essential Guide for Progressives. Chelsea Green Publishing, Whit River Junction, Vermont, USA, 2004
 11. Layard, R.: Die Glückliche Gesellschaft – Kurswechsel für Politik und Wirtschaft, Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main, 2005, ISBN 3-593-37663-6
 12. Müller, A.: Die Reformlüge – 40 Denkfehler, Mythen und Legenden, mit denen Politik und Wirtschaft Deutschland ruinieren. Knauer Taschenbuch Verlag, 2005
 13. Nachhaltigkeitsbeirat des Landes Baden-Württemberg (NBBW): Wege zu einer nachhaltigen Energieversorgung in Baden-Württemberg, Stuttgart, April 2007, <http://www.nachhaltigkeitsbeirat-bw.de/mainDaten/dokumente/dokumente.htm>
 14. Neiryneck, J.: Der göttliche Ingenieur. expert-Verlag, Renningen, 1994
 15. Radermacher, F. J.: Die neue Zukunftsformel. bild der wissenschaft, Heft 4/2002, S. 78-86, April 2002
 16. Radermacher, F.J.: Balance oder Zerstörung: Ökosoziale Marktwirtschaft als Schlüssel zu einer weltweiten nachhaltigen Entwicklung. Ökosoziales Forum Europa (ed.), Wien, August 2002, ISBN: 3-7040-1950-X
 17. Radermacher, F.J., S. Wehsener: Musical „The Globalization Saga – Balance or Destruction – Balance oder Zerstörung“. Ulm, 2003. Storybook (ISBN 3-89559-260-9), Video / DVD und CD bestellbar über Fax 0731 50-39111 oder radermacher@faw-neu-ulm.de
 18. Radermacher, F.J.: Global Marshall Plan / Ein Planetary Contract. Für eine weltweite Ökosoziale Marktwirtschaft. Ökosoziales Forum Europa (ed.), Wien, September 2004, ISBN 3-9501869-2-1
 19. Radermacher, F.J.: Perspektiven für den Globus – welche Zukunft liegt vor uns? Festvortrag bei der Eröffnung der Intergeo, Hamburg, September 2003. zfv – Zeitschrift für Geodäsie, Geodateninformation und Landmanagement, Teil 1 in Heft 3/2004, 129. Jg., Juni 2004; Teil 2 in Heft 4, S. 242-248, 2004 (Download unter www.faw-neu-ulm.de möglich)
 20. Radermacher, F.J.: Globalisierung gestalten – Die neue zentrale Aufgabe der Politik. Ein BWA-Impulsbuch, S. 15-82, Terra Media Verlag, Berlin, 2006
 21. Radermacher, F.J., Beyers, B.: Welt mit Zukunft – Überleben im 21. Jahrhundert, Murmann Verlag, Hamburg 2007
 22. Radermacher, F.J.: Technik ist nicht die Lösung, Technik ist das Problem, VDI Nachrichten, 15.06.2007, http://www.vdi-nachrichten.com/vdi-nachrichten/aktuelle_ausgabe/akt_ausg_detail.asp?source=rubrik&cat=1&id=33646&doPrint=1
 23. Schlaich, J., R. Bergermann, W. Schiel, G. Weinrebe: Aufwindkraftwerke zur solaren Stromerzeugung. Erschwinglich – unerschöpflich – global. CD-ROM mit Begleitheft. Bauwerk Verlag, Berlin 2004, ISBN 3-934369-51-0

» KORRESPONDENZADRESSE:

FAW/n, Lise-Meitner-Str. 9, D-89081 Ulm, Tel. 07 31-50 39 100, Fax 07 31-50 39 111, www.faw-neu-ulm.de
E-Mail: radermacher@faw-neu-ulm.de

„Land in Abwicklung?“

Plädoyer für einen nüchternen Blick

In den aktuellen Debatten um die regionale wirtschaftliche und auch soziale Entwicklung hat eine deutliche Verschiebung der Wahrnehmung stattgefunden. Die Entwicklungschancen ländlicher Räume werden derzeit skeptischer beurteilt als noch vor wenigen Jahren. Exemplarisch für diese Beurteilung stehen auch wegen ihres politischen Gewichts die „Leitbilder und Handlungsstrategien der Raumentwicklung in Deutschland“, die die Ministerkonferenz für Raumordnung, d. h. der zuständige Bundesminister und seine Kollegen aus den Bundesländern, am 30.06.2006 verabschiedet hat.

METROPOLREGIONEN VERSUS LÄNDLICHE RÄUME?

Das Anliegen der „Leitbilder und Handlungsstrategien der Raumentwicklung in Deutschland“ ist es, aus den demographischer Herausforderungen und veränderten gesamt- und regionalwirtschaftlichen Entwicklungen sowie dem Wandel staatlicher Gestaltungsmöglichkeiten Konsequenzen für gesellschaftliche Aufgaben (Leitbilder) zu ziehen. Das programmatische Papier konzentriert sich auf die Leitbilder „Wachstum und Innovation“, „Daseinsvorsorge sichern“ und „Ressourcen bewahren / Kulturlandschaft gestalten“. In dem Leitbild „Wachstum und Innovation“ werden „Europäische Metropolregionen“ in Deutschland als die „Motoren der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung“ herausgestellt. Diese Metropolen, so ist diese Zuschreibung zu verstehen, sind für die wirtschaftliche Entwicklung entscheidend und werden sie in Zukunft

prägen. „Dynamische Wachstumsräume außerhalb der Metropolregionen“ sollen sich deshalb auch auf die Metropolregionen orientieren. Ländliche Räume bringen offensichtlich keinen erwähnenswerten Beitrag zu „Wachstum und Innovation“, denn sie werden in dem Papier lediglich als so genannte „Stabilisierungsräume“ mit stark unterdurchschnittlichem Wirtschaftswachstum erwähnt. Aus der Analyse wird als Konsequenz eine Abkehr von der bisherigen Ausgleichspolitik zugunsten wirtschaftlich schwacher Regionen gefordert und eine Stärkung der Metropolregionen durch staatliche Förderpolitik propagiert.

Die „Leitbilder und Handlungsstrategien der Raumentwicklung in Deutschland“ haben zu einer heftigen Debatte um die Analyse und die daraus gezogenen Konsequenzen geführt. Hier soll es darum gehen zu fragen, was an der Einschätzung der Rolle der ländlichen Räume „dran“ oder ob die neue Problemsicht einem Paradigmen-

wechsel in der öffentlichen Wahrnehmung geschuldet ist.

Um einen Grundtenor der Antwort vorwegzunehmen: Die abstrakten Kennzeichnungen der Entwicklungsprobleme in ländlichen Räumen sind keineswegs völlig aus der Luft gegriffen. Aber sie sind nur eine Seite der „Medaille“. So gibt es einerseits ländliche Räume mit großen wirtschaftlichen Problemen und einem geringen Wirtschaftswachstum, vielfach trotz dort ansässiger dynamischer Unternehmen. Andererseits hat sich eine Vielzahl von ländlichen Räumen (Emsland, Münsterland, Bodenseeregionen, Allgäu usw.) äußerst erfolgreich mit hohen Wachstumsraten im Strukturwandel der Wirtschaft behauptet. Und dies nicht nur als erweitertes Wirtschaftsgebiet eines Ballungszentrums. In vielen Fällen sind sie der Standort von hidden champions in ihrem Sektor des Weltmarktes. Der in Bezug auf die Entwicklungsfrage postulierte Zusammenhang zwischen Siedlungsstruktur (Metropolen) und Wirtschaftswachstum ist – so die Akademie für Raumforschung und Landesplanung – zudem gering.

Zu Spezifizierung der Antwort auf unsere Frage werden im Folgenden ländliche Räume in Deutschland in der demographischen Entwicklung verortet.

DIE DEMOGRAPHISCHE ENTWICKLUNG

Die demographische Entwicklung in Deutschland ist ein politisches Topthema. Die Verortung der ländlichen Räume in diese Entwicklung soll im Zusammenhang der drei demographischen Teilprozesse Geburtenentwicklung, Einwanderung und Binnenwanderung sowie anhand der Ergebnisse des demographischen Wandels skizziert werden.

DIE GEBURTENENTWICKLUNG

Die Entwicklung der Geburten lässt sich mit der „zusammengefassten Geburtenziffer“, einer hypothetischen Zahl, die angibt, wie viele Kinder eine Frau im Laufe ihres Le-

» Ein quasi automatisches Ende einer „natürlichen“ Bevölkerungsabnahme ist nicht in Sicht. «

bens bekommen würde, wenn ihr Geburtenverhalten so wäre wie das aller Frauen zwischen 15 und 49 Jahren in dem jeweils betrachteten Jahr, gut verdeutlichen. In Westdeutschland ist diese Geburtenziffer seit Mitte der 1970er Jahre mit ca. 1,4 Kindern pro Frau relativ stabil. Die Brisanz dieses Geburtenverhaltens ergibt sich aus dem Vergleich mit jener Geburtenziffer, die eine Gesellschaft zur „natürlichen“ Reproduktion der Bevölkerung benötigt. Das so genannte Ersatzniveau beträgt in modernen Gesellschaften wie der deutschen 2,1 Kinder pro Frau. Das Ergebnis des Vergleichs ist deutlich: Die (west-) deutsche Geburtenziffer liegt seit gut einem Vierteljahrhundert um rd. 1/3 unter dem Reproduktionsniveau.

In Ostdeutschland wurden vor der Wiedervereinigung etwas mehr Kinder pro Frau geboren. Aber auch hier lag die Geburtenziffer deutlich unter dem notwendigen Reproduktionsniveau. Sie betrug 1990 nach stärkeren Schwankungen in vorhergehenden Jahrzehnten 1,52 Kindern pro Frau. In den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung ist die Geburtenziffer in Ostdeutschland als Folge eines „Demographischen Schocks“ auf 0,77 Kinder pro Frau im Jahr 1994 gefallen, dem niedrigsten jemals gemessenen Wert in einem Land. Seither

gleicht sich die Geburtenziffer in den neuen Bundesländern langsam an das westdeutsche Reproduktionsmuster an.

Ein solches Reproduktionsverhalten hat Folgen: Der Ersatz einer Frauengeneration zu jeweils rd. 2/3, wie seit einem Vierteljahrhundert in Westdeutschland, führt im Zeitablauf zu einer Abwärtsspirale der Schrumpfung. Ein quasi automatisches Ende einer „natürlichen“ Bevölkerungsabnahme ist nicht in Sicht; und selbst ein Anstieg der Geburtenhäufigkeit auf das Reproduktionsniveau würde „nur“ die Situation in der jeweiligen Generation stabilisieren.

Mit einer solchen Geburtenentwicklung steht Deutschland auch in Bezug auf die Höhe der Geburtenziffer im internationalen Vergleich keineswegs allein. Trotz z. T. auffälliger Unterschiede in der Höhe erreicht die Geburtenziffer in keinem Land der EU den für eine Reproduktion notwendigen Wert.

Zurück zu den Verhältnissen in Deutschland: Das Geburtenverhalten in ländlichen Regionen ist auch im Hinblick auf die Ost-West-Unterschiede Teil dieses Gesamtprozesses. Auch wenn der alte Leitsatz der demographischen Entwicklung „Auf dem Land wird geboren – in der Stadt gestorben“ in dieser eindeutigen Form längst nicht mehr gilt und von einem Geburtenüberschuss, den ländliche Räume erzeugen und den sie an weniger geburtenfreudige Städte abzugeben in der Lage sind, schon lange nicht mehr die Rede sein kann, weist die aktuelle Geburtenentwicklung in eine ähnliche Richtung. Tendenziell, d. h. mit Ausnahmen, weisen ländliche Regionen in West- und mit deutlicheren Einschränkungen in Ostdeutschland höhere Geburtenziffern auf als andere Raumtypen. Trotz regional höherer Ziffern erreicht die zusammengefasste Geburtenziffer jedoch in keinem Landkreis das Reproduktionsniveau. Die niedrigsten Geburtenziffern, aber aufgrund der größeren Bevölkerung die meisten Geburten finden sich in Agglomerationsräumen.

EINWANDERUNG

Die Folgen der Geburtendefizite, eine tendenzielle Verringerung der Bevölkerung in Deutschland aus der „natürlichen“ Bevölkerungsentwicklung; wurden lange Zeit durch einen Einwanderungsüberschuss überdeckt. Die Wanderungen von Menschen über die deutschen Grenzen passen so gar nicht zu dem verbreiteten Bild einer weitgehend unbeweglichen Bevölkerung und haben Deutschland – jenseits aller politischen Debatten über Zuzugserleichterungen/-behinderungen für Migranten – seit langem zu einem Einwanderungsland gemacht.

Zwischen 1954 – nach dem Ende der Bevölkerungsbewegungen der Nachkriegszeit – und 2002 verzeichnet die Statistik einen Zuzug von 33,896 Mio. Menschen nach Deutschland. Darunter befanden sich 6,633 Mio. Deutsche und unter diesen wiederum 4,213 Mio. Aussiedler. Den Zuzügen nach Deutschland standen im gleichen Zeitraum Wegzüge von 4,093 Mio. deutschen und 20,154 Mio. nicht deutschen Personen gegenüber. Die hohe Dynamik des Wanderungsgeschehens über die Grenzen Deutschlands führt insgesamt zu einer Zuwanderung von 9,648 Mio. Menschen, darunter 2,540 Mio. Deutschen. Als Folge dieser Zuwanderung haben heute rund 14 % der Bevölkerung einen eigenen oder familiären Migrationshintergrund.

In den letzten Jahren haben sich die Wanderungen über die Grenzen drastisch verändert. Belief sich der Saldo der grenzüberschreitenden Wanderungen im Jahr 2004 noch auf ein Plus von 82.500 Personen und 2005 noch von 77.000 Personen so fiel das Zuwanderungssaldo 2006 auf nur noch 23.000 Personen. Zur Verringerung des Einwanderungssaldos trugen 2005 und 2006 auch Auswanderungsüberschüsse von Deutschen bei. Sowohl bei den Zuzügen als auch bei den Wegzügen bildeten Deutsche gefolgt von Polen die mit Abstand größte Personengruppe vor allen anderen Nationalitäten,

» Im Gesamtergebnis sind Zuwanderungsgewinne für Wachstum und Stabilität der Bevölkerung vieler ländlicher Räume in Westdeutschland bis in die Gegenwart verantwortlich. «

Die Einwanderungsgewinne in den letzten Jahren reichen jedoch nicht mehr aus, die negativen Auswirkungen der natürlichen Bevölkerungsentwicklung im Inland auszugleichen. Seit 2003 schrumpft die Bevölkerung in Deutschland leicht. 2005 ging die Einwohnerzahl um rd. 50.000 Menschen zurück und 2006 um rd. 123.000 Menschen.

Die Zielgebiete der Einwanderung liegen vor allem in Westdeutschland. Von der für die Gesamtentwicklung der deutschen Bevölkerung so bedeutsamen internationalen Einwanderung profitieren vor allem Ballungszentren und ballungszentrumsnahe Räume, aber auch ländliche Regionen mit einer entsprechenden wirtschaftlichen Entwicklung oder solche mit besonderen Aufnahmefunktionen (Aussiedler). Allerdings haben internationale Zuwanderer ostdeutsche ländliche Räume bisher fast gar nicht als Zielregionen gewählt. An der unterschiedlichen Partizipation von Regionen an der Einwanderung dürfte sich auch in Zukunft nur wenig ändern. Geringe Zuwande-

rungsgewinne in einem Teil der ländlichen Regionen verschärfen deren demographischen Probleme zusätzlich.

BINNENWANDERUNG

Binnenwanderungen zwischen Regionen haben; oft kaum wahrgenommen; die Entwicklung der Bundesrepublik immer begleitet. Die Zu- und Abwanderung aus Regionen gehen zu einem großen Teil auf ökonomische Ursachen zurück, wie (un-)günstigere Beschäftigungschancen oder ein vergleichsweise höheres oder geringeres Lohnniveau. Wanderungen zu Lasten oder zu Gunsten einer Region sind aber immer auch eine Abstimmung mit den Füßen über gleichwertige oder ungleichwertige Lebensverhältnisse.

Seit der Wende haben rund 1,5 Mio. Menschen die neuen Bundesländer auf Dauer verlassen. Diese Abwanderungen aus Ostdeutschland haben mit zu einem positiven Wanderungssaldo in fast allen westdeutschen Regionen beigetragen.

Es sind vornehmlich junge Erwachsene im Alter von 18 bis 35 Jahre, die aus Ostdeutschland abwandert sind, sowie gut ausgebildete Personen, so dass auch von einem brain-train nach Westen gesprochen wird. Dadurch und weil sich abwandernde Personen zu einem nicht unwesentlichen Teil aus Beschäftigungsverhältnissen heraus zu einem Wegzug entschlossen haben, geht bei gleichzeitig fortbestehender hoher Arbeitslosigkeit z. T. ein Facharbeitermangel einher. Unter den jungen Abwandernden finden sich überproportionale viele Frauen. Deren Kinder werden zu einem großen Teil in den neuen Wohnorten geboren.

Im Gesamtergebnis sind Zuwanderungsgewinne für Wachstum und Stabilität der Bevölkerung vieler ländlicher Räume in Westdeutschland bis in die Gegenwart verantwortlich. Sie haben damit die in den 1970/80er Jahren für Westdeutschland formulierten Befürchtungen einer „Entleerung ländlicher Räume“ gegenstandslos werden lassen.

In den ländlichen Abwanderungsgebieten Ostdeutschlands jedoch verbleibt, durch eine geringere Bildungspartizipation und eine „männliche“ Berufsstruktur mit verursacht, ein deutlicher Männerüberschuss, dessen Folgen, eine spätere Abwanderung von Männern oder ein sich verfestigender Status von „Junggesellen“, noch nicht absehbar sind.

Allerdings können Abwanderungsentwicklungen auch für ostdeutsche ländliche Regionen keineswegs verallgemeinert werden, da auch hier ländliche Wohnorte von Suburbanisierungsprozessen im Umland von Städten nach der Wende profitiert haben.

In der Wanderungsentwicklung von einigen west- wie ostdeutschen Regionen/Orten werden Zeichen eines Paradigmenwechsels von Stadtflucht hin zu einer neuen Urbanität vermutet. Schwindende Vorteile des Wohnens in ländlichen Räumen, verursacht u. a. durch zunehmende Infrastrukturnachteile und durch eine Verteuerung der Kosten für das Pendeln von Wohn- zu Arbeitsorten, gelten als Grund für die sich örtlich andeutende Rückkehr von Menschen in Städte.

ERGEBNISSE DES DEMOGRAPHISCHEN WANDELS

Der regionale demographische Wandel in Deutschland ist in der Gegenwart vor allem durch großflächige zurückgehende Bevölkerungszahlen in Ostdeutschland mit Ausnahme von Gemeinden im Umland von größeren Städten und Ballungszentren gekennzeichnet. Ergänzt wird dieses Bild durch vereinzelte westdeutsche Gemeinden mit in den letzten Jahren rückläufiger Bevölkerung. Die jüngste koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes bis zum Jahr 2050 vom Herbst 2006 prognostiziert bei unterstellter weitgehender Konstanz der zusammengefassten Geburtenziffer von 1,4 Kindern pro Frau und einer weitgehenden Fortschreibung der Zunahme der Lebenserwartung

sowie von jährlichen Wanderungsgewinnen aus dem Ausland zwischen einer Untergrenze von 100.000 Einwanderern und einer Obergrenze von 200.000 Einwanderern den Bevölkerungsrückgang in Deutschland: Im Fall der Obergrenze werden statt der aktuellen 82,5 Mio. Einwohner im Jahr 2050 73,9 Mio. Menschen in Deutschland leben. Diese Abnahme der Bevölkerung in den rd. 45 Jahren um 8,5 Mio. Einwohner entspricht etwa der Gesamtzahl der heutigen Einwohner von Berlin, Hamburg, München, Köln, Frankfurt/M. und Stuttgart. Im Fall eines angenommenen Einwanderungssaldos von 100.000 Einwanderer/Jahr wird für das Jahr 2050 mit einer Gesamtbevölkerung von 68,7 Mio. Menschen gerechnet. Gegenüber der heutigen Einwohnerzahl würde dies ein Minus von ca. 14 Mio. Menschen bedeuten und dazu führen, dass das Bevölkerungsniveau des Jahres 1952 leicht unterschritten würde. In beiden Varianten nimmt die Alterung deutlich zu. Sie wird vielfach als das augenfälligste Problem der künftigen Entwicklung angesehen.

SCHRUMPFUNGSDREIECK

Im Trend der Gesamtentwicklung der Bevölkerung von 2002 bis 2050 wird sich der Raum der Schrumpflandschaften über die Ost-West-Entwicklung hinaus deutlich erweitern. Bis 2020 werden Regionen mit schrumpfender Bevölkerung nicht mehr fast ausschließlich auf Ostdeutschland beschränkt bleiben, sondern sich zu einem breiten Dreieck von der polnischen Grenze im Osten, der Ostsee im Norden und der Grenze zu Tschechien im Süden über Südniedersachsen, Nord- und Ostthessen und bis einschließlich des Ruhrgebiets erweitern. Aus diesem Dreieck der Schrumpfung quer durch Deutschland fallen nur das Umland von Berlin, Dresden und Leipzig sowie einige weitere kleinere Gebiete durch ein Bevölkerungswachstum heraus. Daneben weisen im Westen auch das Saarland, Teile des Bayrischen Waldes und einige kleinräumige „Inseln“ in diesem

» Für eine „Abwicklung ländlicher Räume“ sprechen weder die wirtschaftlichen noch die demographischen Daten. «

Zeitraum Bevölkerungsverluste aus 2050 werden – so regionale Prognosen – Räume mit Bevölkerungsabnahmen das demographische Bild Deutschlands dominieren. Regionen mit einer wachsender oder stabiler Bevölkerung sind der Großraum um Hamburg, Nord-West-Niedersachsen und Regionen entlang der niederländischen Grenze, der Großraum Köln-Aachen-Bonn bis nach Luxemburg sowie Süd- und Rheinhessen und große Teile von Süddeutschland.

In diesen regionalen demographischen Prozessen gehören ländliche Räume keineswegs durchgängig zu den Gebieten der Schrumpfung. Im Gegenteil, ländliche Gebiete in Nordwestdeutschland (Stichwort Emsland) und in Süddeutschland (Stichworte Bodenseeraum, Allgäu) haben sich auch 2050 im Wettbewerb um Menschen erfolgreich behauptet, nicht zu letzt aufgrund einer ausgesprochen guten regionalen wirtschaftlichen Entwicklung. Andererseits weisen andere ländliche Räume oft als Teil großräumiger Entwicklungen deutliche Bevölkerungsverluste aus.

Folgen eines Bevölkerungsrückgangs schlagen in dünner besiedelten ländlichen und allgemein in Dörfern direkter durch. Sie stellen prinzipiell die Tragfähigkeit der gesamten Infrastruktur dieser Räume und

Orte zur Disposition. Gegenwärtige Probleme, wie z. B. verlängerte Wege der Kinder zu Schulen und/oder Probleme bei der Aufrechterhaltung der medizinischen Versorgung, sind auch Folgen der Schrumpfungsprozesse. Die Aufrechterhaltung der Daseinsvorsorge in vertretbarer Entfernung ist denn auch eine der großen Herausforderungen in diesen Gebieten.

WETTBEWERB UM MENSCHEN

Die Größe der von Abwanderungsprozessen verursachten Probleme in ländlichen Räumen oder die besondere öffentliche Aufmerksamkeit, die die demographischen Prozesse in solchen Gebieten begleitet, sind ein Teil der eingangs angesprochenen „Medaille“. Sie dürfen allerdings nicht die Vielfältigkeit und Gegenläufigkeit der demographischen Prozesse in ländlichen Räumen überlagern, jenen anderen Teil dieser „Medaille“: ländlichen Räumen, die erfolgreich den Wettbewerb um Menschen zu ihren Gunsten gestaltet haben. Voraussetzung für diesen Erfolg ist nicht zuletzt eine entsprechende wirtschaftliche Entwicklung.

Für eine „Abwicklung ländlicher Räume“ sprechen weder die wirtschaftlichen noch die demographischen Daten. Die Entwicklung von ländlichen Regionen von Armenhäusern der Vergangenheit zu wirtschaftlichen Prosperitätszentren unterstreicht zudem die Gestaltbarkeit der Entwicklung, zumal eine Vielzahl von Einflussfaktoren auf die Attraktivität des Lebens in ländlichen Räumen – von der Festlegungen der Pendlerpauschale bis zur Gestaltung der Daseinsvorsorge – auf politische Entscheidungen zurückgehen. In der Gesamtbilanz nehmen die Struktur- und Erfolgsunterschiede zwischen ländlichen Räumen zu. Mit den zunehmenden Unterschieden zwischen den ländlichen Räumen wird auch die Frage virulent, was denn die Faktoren sind, die diese ländlichen Räume noch gemeinsam haben und die es gestatten, von einem Typ „ländlicher Räume“ zu sprechen. «

„Wandeln und gestalten“

Eine Einführung in die EKD-Studie zu den „missionarischen Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen“

Der EKD-Text „Wandeln und gestalten“ nimmt ein Thema auf, das in der empirischen Wahrnehmung, der praktisch-theologischen Deutung und – damit zusammenhängend – auch in der kirchenleitenden Planung leider oft vernachlässigt wird: die Situation der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen. Und die Studie tut dies in einer ganz besonderen Weise – nämlich mit dem zugespitzten Blick auf die „missionarischen Chancen und Aufgaben“ der Kirche in diesen Räumen. Damit wird ein wichtiger und dezidiert praxisorientierter Beitrag in der innerkirchlichen Reformdiskussion geliefert.

Im Folgenden möchte ich versuchen, einige – hoffentlich hilfreiche – Informationen zur Lektüre des EKD-Textes zu geben. Ziel dieser Einführung ist es, „Lust auf mehr“ zu machen und zu eigener Arbeit mit dem Text anzuregen. Denn daran wird sich der „Erfolg“ der Studie letztlich zu bemessen haben: Ob sie für die Verantwortungsträger/innen in den Gemeinden, Kirchenkreisen und Landeskirchen im Blick auf ihre konkreten Aufgaben förderlich ist.

Dazu soll zunächst der Entstehungszusammenhang der Studie skizziert werden (1). Danach werden – in der gebotenen Kürze – Ansatz und Aufbau dargestellt (2). Abschließend wird versucht, zentrale Pointen des Textes im Blick auf den gegenwärtigen kirchlichen Veränderungsprozess zu umreißen (3).

1. ENTSTEHUNGSZUSAMMENHANG

Angestoßen durch die Mitgliedschaftsprognose, die mittelfristige Finanzplanung und die Ergebnisse der vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung¹ hat der Rat der EKD im Sommer 2004 verschiedene Kommissionen eingesetzt. Ihre Aufgabe war es, im Blick auf unterschiedliche Themenfelder zu erarbeiten, vor welchen missionarischen Chancen und Herausforderungen die Kirche gegenwärtig steht und wie sie diese in angemessener Weise wahrnehmen kann. Die Fragestellung schloss dabei bewusst auch den Aspekt ein, wie die Kirche als Institution für die Wahrnehmung dieser missionarischen Aufgaben zu stärken und zu verändern ist.

Eine erste grundsätzliche Antwort darauf wurde im Juli 2006 mit dem Impulspa-

pier „Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ zu geben versucht. Ohne den Anspruch, einen umfassenden Masterplan zu entwerfen, wurden in dem Impulspapier orientierende Perspektiven und Diskussionsanstöße für den gemeinsamen Reformprozess vermittelt.

Die Studie „Wandeln und gestalten“ steht in engem Zusammenhang mit „Kirche der Freiheit“: Sie verfolgt das gleiche Ziel einer missionarischen Stärkung der evangelischen Kirche. Und sie greift Fragen auf, die sich in der intensiven Diskussion des Impulspapiers herauskristallisiert haben (z.B. zum Stichwort „Wachstum“ oder zur Gemeindeentwicklung). „Wandeln und gestalten“ stellt insofern eine Fortschreibung des Impulspapiers dar, als es dessen grundlegende Perspektiven in ihrer Bedeutung für die ländlichen Räume näher entfaltet. Zugleich setzt es aber anders an, indem es nicht auf eine konstruktive Anstößigkeit zielt (wie das Impulspapier), sondern auf eine praxisorientierte Handreichung für kirchliche Strategieplanung in einem wichtigen Kontext kirchlichen Handelns.

2. ANSATZ UND AUFBAU

Entsprechend dieser Zielsetzung, also einer Strategieentwicklung für den jeweiligen ländlichen Raum, ist die Studie bewusst in vier aufeinander aufbauenden Schritten angelegt.

Den Ansatzpunkt dafür bildet die Stärkung der Wahrnehmung, das „Sehen lernen“. Hier geht es darum, die Sensibilität für die vielfältigen Lebensgefühle der Menschen im eigenen ländlichen Raum zu fördern. Vor allem aber zielt dieser Teil darauf, durch objektivierbare Beobachtungen ein klares, realistisches Bild der gegenwärtigen Situation und künftiger Entwicklungen zu erhalten. Dazu wird eine offene Liste möglicher Aspekte der Wahrnehmung beschrieben. Im Zentrum stehen vor allem demographische Gesichtspunkte (besonders die Situation der Familien), die verschiedenen

Milieus bzw. Lebensstile und die kirchlichen Wachstumskräfte. Weil die kirchliche Entwicklung immer auf die allgemeine Situation bezogen ist, bedarf es vor allem Planen und Handeln des gründlichen Sehens – und zwar möglichst mit einer anderen als der gewohnten Brille.

Auf die eingehende Wahrnehmung folgt dann die Beurteilung der Situation, das „Einschätzen können“. Als Hilfestellung werden dazu sieben Typen kirchlicher Entwicklung geschildert. Sie ergeben sich durch die Verbindung zweier Kriterien: einerseits aus der Nähe des jeweiligen ländlichen Raums zu den großen Zentren, andererseits aus dem Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein besonderer kirchlicher Wachstumschancen. Das Typen-Schema kann zur Beurteilung der eigenen kirchlichen Situation helfen, indem es diese zu der Situation in anderen ländlichen Räumen in Beziehung setzt und Deutungsmöglichkeiten für sie anbietet. Dabei versteht es sich von selbst, dass die Wirklichkeit der Gemeinden vielfältiger ist und die sich verändernde Lage eine je neue Einschätzung erfordert.

An die Beurteilung schließt sich dann die Darlegung verschiedener Strategien an, das „Entscheidung wagen“. Die fünf Strategien für verschiedene ländliche Räume nehmen zwar die vorhergehenden Situationsbeschreibungen auf, sind den Typen aber bewusst nicht eins zu eins zugeordnet. Sie bieten mehr eine Art Baukasten verschiedener Planungskonzepte, die es je nach Lage zu verändern, zu erweitern bzw. anzuwenden gilt. Wichtig ist dabei, dass sie sich sinnvoller Weise zumeist nur in einem größeren Zusammenhang (Region bzw. Kirchenkreis) verwirklichen lassen.

Schließlich werden am Ende der Studie aus den Strategien konkrete Folgerungen für die kirchliche Praxis gezogen, das „Mutig handeln“. Diese orientieren sich an allen kirchlichen Ebenen (Gemeinde/Region, Kirchenkreis, Landeskirche) und beziehen auch das Selbstverständnis der kirchli-

chen Amtsträger mit ein. Die genannten Maßnahmen sind getragen von der gemeinsamen Grundhaltung, sich den Herausforderungen der Kirche offen zu stellen und ein Wachstum der Gemeinden bewusst zu bejahen.

3. ZENTRALE POINTEN

Im Sinne einer Fokussierung soll abschließend noch einmal versucht werden, einige zentrale „Knackpunkte“ und Schlüsselpositionen in der Studie zu benennen.

Dazu gehört als erstes das Grundanliegen, die kirchliche Präsenz in der Fläche zu wahren. Es darf und soll keine „weißen Flecke“ in der kirchlichen Landschaft geben. Angesichts rückläufiger Ressourcen schließt das zugleich die Aufgabe ein, strukturellen Überdehnungen zu wehren und die kirchliche Arbeit entsprechend intelligent aufzustellen. Hierzu gibt es bereits vielfältige gute Lösungsansätze, in denen kirchliche Arbeit gemeindegerecht gestaltet wird, attraktiv „für andere“ ist und auch für die Mitarbeitenden Sinn und Freude macht.

Verbunden damit ist die zweite Pointe, die Betonung der unhintergehbaren Pluralität ländlicher Räume und der kirchlichen Situationen. Diese Vielfalt gründet dabei nicht allein in der Unterschiedlichkeit des jeweiligen geographischen, sozialen, kulturellen oder ökonomischen Kontextes. Sie hat auch ihre Wurzeln in einer Pluralität, die aus dem Glauben erwächst. Das macht es notwendig, die Strukturen kirchlicher Arbeit flexibel zu gestalten und der sensiblen Wahrnehmung des jeweiligen Lebensraums eine wichtige Stellung im kirchlichen Entscheidungsprozess einzuräumen.

Gemeinsam – das ist die dritte Pointe – ist den kirchlichen Situationen in den verschiedenen ländlichen Räumen, dass sie geistliche Wachstumskräfte haben. Das Bewusstsein für diese vielfältigen Kräfte zu wecken, zu fördern und zu verstärken, ist ein zentrales Anliegen. Der gelebte Gottesglaube der Einzelnen, der Gottesdienst, das Gebet und die Gemeinschaft der Gemeinde,

die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden, die Kirchengebäuden, das Engagement in Diakonie und Bildung, ein allgemein hohes Ansehen: die Gemeinden in den ländlichen Räumen sind viel reicher, als sie das selbst manchmal realisieren.

Insgesamt zielt der Text somit – viertens und letztens – auf die bewusste Bejahung des kirchlichen Auftrages zu wachsen. Dass dies nicht im Sinne einer platten und realitätsfernen „Wachstumsideologie“ zu verstehen ist, zeigt sich bereits an der Möglichkeit, dass Wachstum in bestimmten strukturschwachen Räumen auch eine Konzentration auf Grundvollzüge kirchlichen Lebens bedeuten kann. „Wachstum“ ist vielmehr als Leitbegriff für die kirchliche Entwicklung in den ländlichen Räumen gewählt, „um die kirchliche Arbeit nicht an der Wahrung ihres Bestandes, sondern an ihren verheißungsorientierten Möglichkeiten auszurichten“ (Wandeln und gestalten, S.43). Es geht um ein qualitatives wie quantitatives Wachstum, das aus der Kraft und Verheißung des Evangeliums erwächst.

Der praktischen Zielsetzung entspricht es, dass „Wandeln und gestalten“ eine un-abgeschlossene Studie ist. Sie ist darauf angewiesen, von den Gemeinden, Mitarbeitenden und Kirchenleitungen diskutiert, kritisiert und angewendet zu werden. Nur so kann sie dazu helfen, dass die evangelische Kirche auch in Zukunft im positiven Sinne „Land gewinnt“. <<

» ANMERKUNGEN:

1) Vgl. die beiden Auswertungsbände: Wolfgang Huber/ Johannes Friedrich/Peter Steinacker (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006; Jan Hermelink/Ingrid Lukatis/Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, 2. Band: Analysen zu Gruppendiskussionen und Erzählinterviews, Gütersloh 2006.

Kirche in Bewegung

Aufbrüche in der Mitte des ländlichen Ostdeutschlands

Die anhaltische Landeskirche mit ihren zur Zeit 150 Kirchengemeinden in der Mitte Ostdeutschlands zwischen Harz im Westen und dem Fläming im Osten an den Flüssen Saale, Elbe und Mulde gelegen, ist eigentlich eine „Landkirche“. Neben den größeren Kirchengemeinden in den Städten Dessau, Bernburg, Köthen, Zerbst und Ballenstedt sind die meisten kleine und kleinste Landgemeinden, von denen fast jede über eine eigene Kirche verfügt. Das Kirchengebiet hat noch genau dieselben Grenzen wie das frühere Herzogtum und der spätere Freistaat Anhalt, dessen territoriale Identität durch 800 Jahre hindurch erhalten geblieben ist.

Wie sie mit dem „Land in Bewegung“ bleibt, schildert der redaktionell erheblich gekürzte Beitrag*.

Die Kirchenverfassung des Jahres 1921/22, die in ihren Grundstrukturen bis heute erhalten geblieben ist, sieht eigenständige, selbstbewusste Gemeinden und eine synodal und kollegial strukturierte Kirchenleitung vor. Die Gemeindebasis ist selbstverständlich am Leben der Gesamtkirche mitverantwortlich beteiligt, die Gemeindegemeinderäte sind unter Einschluss der Pfarrerinnen, der Pfarrer auch die geistliche Leitung der Gemeinden, die ihr Amt selbstbewusst und eigenständig versehen.

MINORITÄTS- UND SCHWUNDSITUATION

Betrug die Zahl der Kirchenglieder im Jahre 1947 noch 460.000, so ist diese auf zurzeit 50.000 infolge der Nachwirkungen der kirchenfeindlichen Haltung der sozialistischen Arbeiterbewegung im früh industrialisierten Mitteldeutschland, der rigiden antikirchlichen Politik des Nationalsozialismus und der Auswirkungen der totalitären christentumsfeindlichen SED-Diktatur gesunken. Eine erste Abwanderungs- und Fluchtwelle

beraubte die Landeskirche dieser bürgerlich-liberalen Führungsschicht in den Städten, eine zweite Flucht- und Abwanderungswelle führte zur Verminderung der Kirchenmitgliedschaft auf den Dörfern im Zuge der Zwangskollektivierung. Große Austrittsbewegungen gab es nach dem Mauerbau nicht, wohl aber die schleichende innere Distanzierung, das Absterben der Beteiligung am kirchlichen Leben in der DDR-Zeit. Und schließlich hat uns die gewaltige Abwanderung nach der Wende von Menschen der jungen und mittleren Generation 10.000 – 15.000 Mitglieder gekostet, insbesondere gut ausgebildete Frauen, die auf Arbeitssuche nach Südwest- und Westdeutschland gegangen sind. Die Dörfer und Städte verloren über ein Drittel ihrer Einwohnerschaft (Dessau hatte vor der Wende 104.000 Einwohner und zurzeit 77.000). Wir haben davon auszugehen, dass im Durchschnitt nur etwa 18 % der Einwohner unseres Kirchengebietes evangelisch sind. Auf dem Lande gibt es nur wenige Dörfer, deren Einwohner zu einem

STEPHAN WICHERT-VON HOLTEN

MEDITATION FÜR DIE JUBILÄUMSAUSGABE DER „KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM“

Nun wirst Du also 100 Jahre, gute alte „Kirche im ländlichen Raum“.

Das allein wäre Grund genug, Dir Anerkennung zu zollen! Aber sei beruhigt, Du gehörst längst nicht zum alten Eisen. Was sind auch 100 Jahre angesichts der Historie der kirchlichen Arbeit im Dorf! Aber Du eben hast diese Arbeit über diese Zeit begleitet und das war gut so.

Ich denke, alle stimmen mir zu, die Dich als Steinbruch für ihre kirchengemeindliche und Gremienarbeit gebraucht haben - alle, die von interessanten Autoren interessante Beiträge lesen konnten: Das Besondere der in Dir namenhaften Schreibenden war, dass sie ganz anders geschrieben haben, als man es von ihnen zu hören normalerweise gewohnt ist. Fast so, als könne man Dir etwas ganz Eigenes anvertrauen. Vielleicht liegt das ja am Thema Land und Kirche. Denn der ländliche Raum lebt nicht in Definitionen, sondern in Geschichten - in Lebensgeschichten. Keiner kann sein Dorf, kann Heimat beschreiben, indem er eine Formel dahersagt. Und so werden viele Autoren einfach ihrer eigenen Biographie sehr nahe gewesen sein. Das Ergebnis war oft verblüffend und hilfreich - vor allen Dingen für die, denen eben die Worte fehlten für ihre gefühlte Verbundenheit mit dem ländlichen Raum, die lernen wollten, dem Wandel ins Gesicht zu schauen.

Du hast die Kirche und das Bodenpersonal Gottes immer wieder daran erinnert: Heimat ist eine Gestaltungsaufgabe. Deshalb gehören die Kirche und wir mit ihr mitten hinein in das Leben auf dem Dorf.

Und in 100 Jahren hast Du sie immer mehr und immer fester in den ländlichen Raum hineingeschrieben. Deswegen heißt Du heute auch anders, „Kirche im ländlichen Raum“. Längst haben wir die Grenzen der Dorfkirchen und ihrer engen Parochien überschritten. Und vielleicht kommen wir sogar zurück zu den Anfängen. Wir lesen, Du wolltest „zur Pflege des religiösen Lebens in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt“ beitragen. Nun, wir können endlich nach unseligen Zeiten mit diesen Begriffen wieder etwas anfangen. Wir müssen es sogar, weil uns sonst rechtsradikale Dummheit diese irdenen Töpfe mit Unrat füllt.

Und das religiöse Leben? Wir sind ihm heute als „ländliche Spiritualität“ auf der Spur. In Wirklichkeit ist es vielerorts der Kampf gegen kirchliche und politische Strukturentwicklung auf dem Land. Ein Kampf um das Bleiben-können.

Dennoch ist das Leben auf dem Land wieder angesagt. Viele sind gespannt, was innerhalb dieser Angesetheit die Kirche zu sagen hat. Also, altes Mädchen, bleib segensreich und leicht zu lesen!

Dein Stephan Wichert-von Holten, für den Herausgeber

Die Dorfkirche

15. Oktober 1907.



Heft 1.

Was wir wollen.

Wir wollen nichts Anderes, als was wir müssen. Uns zwingt die Not, die wir selbst erfahren haben.

Wir wurden als Pfarrer, Lehrer, als Leiter und Erzieher irgendwelcher Art in eine Welt geschickt, deren inneres Leben uns völlig unbekannt war. Jahre – oder jahrzehntelang wußten unser viele nicht, wo sie waren, nicht, was sie taten.

Ein Missionar ist heute besser für die Heiden vorbereitet, als wir mit unserer Universitäts- und Seminarbildung, mit unserem persönlichen Erleben und Kämpfen für die Bauern. Ein Missionar ist mit mehr Duldung für Brauch und Sitte des fremden Landes ausgerüstet als wir für den heimischen Brauch unsrer Väter, in dem sich ein christlich Volk seine eigene Kirche in Jahrhunderten erbaut hat. In allen fremden, verschollenen Religionen sind wir zu Hause, nur nicht da, wo wir stehen, nur nicht im Glauben und Lieben des eigenen Dorfes.

Unterdes bricht ein Stein nach dem andern aus dem alten Gemäuer der Dorfkirche heraus. Die Dorfleute brauchen all ihre Kräfte bei der Not der Landflucht, bei der Uneignung der hereinströmenden, ganz neuen wirtschaftlichen und geistigen Kultur. Sie haben keine Zeit mehr, in die Tiefe, in sich selbst zu gehen. Die Steine auf unsern Friedhöfen wie an Haus- und Kirchenbauten schreien uns in die Ohren eine erschreckende, hohle Scheinkultur. Und wir glauben, daß es im Innern anders aussieht? Ist nicht alles nur Ausdruck des Innern?

Und da vertiefen wir uns in unsere Fachzeitschriften und klagen über Überfülle und Zerplitterung, und fast alles, was wir lesen, – Hand auf's Herz! – führt unsre nach Wirken durstende Seele mit sich von dem Plage hinweg, auf dem wir stehen, auf ferne Gebiete, städtische Kunst, industrielle Räte, mit denen sie schon von Haus aus fühlt, und läßt unsern Leib auf dem kleinen Dorfe tot unter Toten liegen. Wir erhalten uns um jeden Preis auf dem Laufenden und tauschen unsre Erfahrungen aus in den Fragen, mit denen uns unser Studium schon jahrelang bekannt machte, und bleiben in den allernächsten, uns bedrängenden Fragen der Dorfkirche,

Was wollen wir denn weiter als den einfachsten Grundsatz aller Erziehung, Bildung und Gestaltung auch auf das religiöse Leben auf dem Lande anwenden: Es gibt keine andere Erziehung und Gestaltung als die von innen heraus, aus der Eigenart der eignen Seele? Alles andre ist Außenkultur, Scheinwesen, Zerstörung. Darum: Pflege des religiösen Lebens auf dem Lande in heimatlicher und volkstümlicher Gestalt.

Keinen leeren Prunk, kein hohles Pathos, keine Dorfkirchen im Kathedralstil, sondern im Heimatstil, das ist's, was wir wollen.

Aber haben wir denn einen Heimatstil? Wohl haben wir ihn, doch ist er den meisten leider unbekannt geworden; in der Dorfkirche hat er sich erhalten. Unser Volk nur hat es sich abgewöhnt, an seinen Kirchen mitzubauen und hat deshalb sein natürliches Verständnis verloren. Es hat die Sorge dafür Fremden überlassen, die ohne Fühlung mit den Landbewohnern nach Regeln und Vorschriften bauten. Das soll anders werden: Die Dorfkirche soll wieder die künstlerische Auffassung des Volkes zum Ausdruck bringen ohne Rücksicht auf Stilgelehrsamkeit, aber in echter Bodenwüchsigkeit. Deshalb wollen wir arbeiten für das Landvolk und mit dem Landvolk.

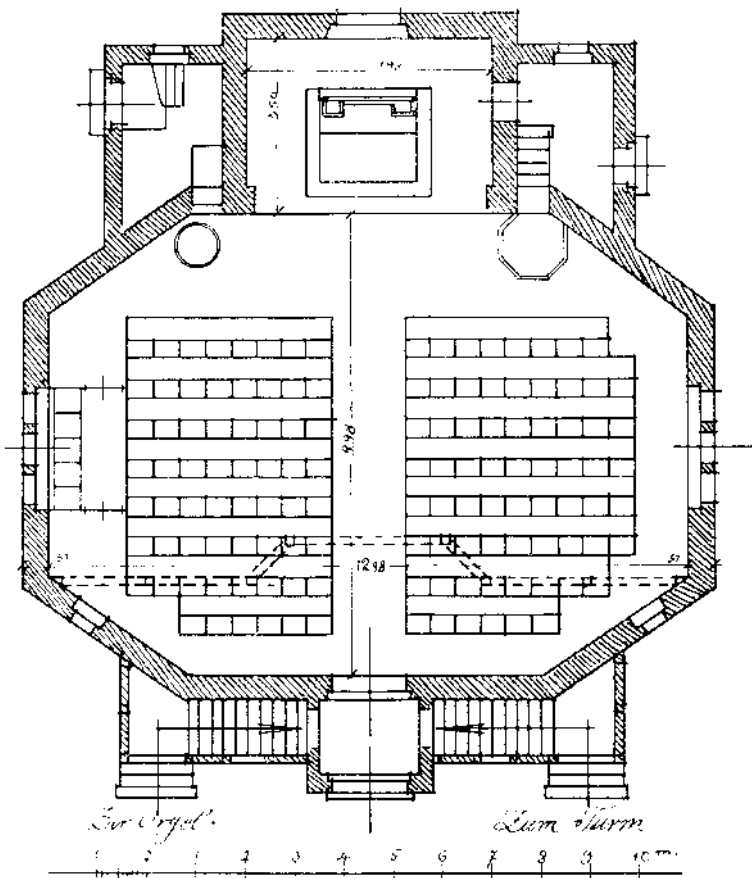
Sollte nun dasselbe, was von dem äußeren Kirchenbau gilt, nicht auch auf die lebendige innere Kirche zutreffen, die sich ja in diesem Äußeren einen so wahrhaftigen Ausdruck gab? Wir wollen dasselbe hier wie dort. Wir wollen wieder sehen lernen, welch' eine ursprüngliche Eigenart, von Grund aus unterschieden von aller städtischen Religiosität, auf dem Dorfe lebt und alles und jedes ganz aus eigener Seele heraus gestaltet. Welches sind die letzten religiösen Kräfte des Dorfes, welcher Art ihre Besinnung, ihre Sprache? Welches sind die Mittel ihrer Wirkung, die Formen ihres Schaffens und Darstellens? Welchen Wert haben ihre Sitten? Überall werden wir in besonderer Gestalt auf tiefe, religiöse Fragen stoßen.

Es liegt aber in der Natur unsrer Aufgabe, daß wir nicht nur vom Theologen sondern ganz besonders von allen Männern des Volkes lernen wollen, von Pädagogen, Dichtern und Künstlern, die des Volkes Sprache und uns fremd gewordenen Gestaltungen bis ins Innerste nachempfinden, aufschließen und fortbilden, und daß die bloß theologischen Gegensätze für uns zurücktreten werden.

Wir bitten endlich vor allem die, die unsre Hilfe für sich selbst nicht mehr nötig haben, sich nicht auszuschließen, sondern uns andern, die wir noch in der Not sehen, herauszuhelfen. Wir rufen nach ihnen, wie wir selbst von der Not des Landes durch seinen berufensten Vertreter, Heinrich Sohnrey, gerufen sind. Das Leben ruft uns, nicht die Wissenschaft. Wir möchten nicht die Verantwortung auf uns laden, uns solchem Ruf versagt zu haben.

Herausgeber und Mitarbeiter.

Entwurf zu einer Dorfkirche in Progow (West Havelland).



Übersicht unfres Arbeitsgebietes.

1. **Die religiöse Dorfstille und Sage.** Feste Grundformen, Niederschlag der Jahrhunderte, Wert der Sitte, ihre Befruchtung, Weiterbildung und Benutzung.
2. **Gegenwärtiges Dorfleben.** Religiöse und sittliche Anschauungen. Volksreligiosität. Der Einzelne. Dörfliche Lebensbilder. Am Krankenbett. In der Sterbestunde. Familien-Verkehr. Erbauungsliteratur. Gebetbücher. Dörfliche Seelsorge und Erziehung.
3. **Dörfliche Gestaltung von Gottesdiensten** im ganzen und im einzelnen. Liturgie, Gesang, Choral, Kirchenchor, Instrumentalmusik, Taufe, Abendmahl, Konfirmation, Trauung usw. Im Freien. Missionsfeste. Kirchweih. Legatfeiern. Erntebeistunden und Erntedankfest.
4. **Dorfpredigt und Dorflehre.** Die sonntägliche Predigt. Grabreden, Taufreden usw. Ansprachen bei Hausweihen und Schulfesten, Kirch- und Schul-Katechese. Typische Dorfprediger und -lehrer. Konfirmandenunterricht. Lehre der konfirmierten Jugend.
5. **Ländliche Gemeindepflege.** Alle Arbeit in der Gemeinde, soweit sie sich aufs Ganze bezieht: Gemeindepfleger, Gemeindeblatt, Familienabende, Vereine, Jugendpflege, Wohlfahrts- und Heimatpflege, soweit sie in unser Gebiet schlägt.
6. **Pfarrer und Lehrer** und andere leitende Persönlichkeiten. Ihre persönlichen Note in dieser Umgebung. Wie sie angesehen werden vom Dorfe. Ihre Ausbildung für das Dorf. Persönliche Weiterbildung dafür. Sammlungen von Sitte und Brauch. Wegweiser im Volkstum. Die Pfarrfrau. Pacht, Dezem, Naturalien Kirche und Schule. Persönliches gegenseitiges Zusammenarbeiten und Verkehren. Patrone.
7. **Dörfliche Kirchenbauten und Friedhöfe.** Kirchenbau, Pfarrhaus, Gemeindehaus, Schule, innere Befestigung, Friedhofsanlage und -ordnung, Denkmäler, Inschriften.)
8. **Auslese aus Dichtern, Schriftstellern etc.** (Beispiele psychologischer Erkenntnis des religiösen Landlebens. Saugut fruchtbarer Gedanken für die Praxis.)
9. **Besprechungen.** (Nur zur Sache gehörige Literatur, zur Handreichung für unsere Arbeit auf dem Lande.)

Dem Namen des Verfassers fügen wir regelmäßig den Namen der Landschaft hinzu, aus deren natürlicher und kirchlicher Lage heraus allein ein jeder Artikel und Vorschlag richtig verstanden und innerhalb seiner Grenzen gewürdigt werden kann.

In einer fremden Welt.

Wenn eine neue Zeitschrift erscheint, pflegt sie mit der Behauptung aufzutreten, daß sie einem schon lange und tief gefühlten Bedürfnis abhelfen wolle. Wird auch die „Dorfkirche“ auf diese Weise ihre Existenzberechtigung erweisen können? Sie will das Problem, das die Frömmigkeit unseres Volkstums in ihrer Eigentümlichkeit uns aufgibt, zu lösen suchen und allen denen eine Handreichung bieten, denen die Pflege und Höherentwicklung des religiösen Lebens berufsmäßig obliegt. Wenn also wirklich ein „tiefgefühltes Bedürfnis“ für eine Zeitschrift mit solchem Programm vorhanden ist, müßte es vor allem in den Kreisen der ländlichen Geistlichkeit empfunden werden und ein aus tiefstem Herzen kommendes „Endlich!“ würde jeden Zweifel über die Existenzberechtigung unserer „Dorfkirche“ beheben. Wie steht es nun aber damit? Recht merkwürdig mag da wohl schon der Umstand erscheinen, daß die Anregung zur Begründung unserer Zeitschrift von einem — „Laien“ ausgeht. Und noch verwunderlicher ist es, daß sich der befreundete Jubel über das „Dorfkirchen-Programm“, der sich uns und zahlreichen Freunden entrang, doch bei vielen nicht

einstellen will. Es herrscht bei vielen Schweigen oder es regt sich entschiedener Widerspruch. Also ein „tiefgefühltes Bedürfnis“ das sich mit elementarer Wucht jedem Dorfpfarrer aufdrängte, scheint nicht da zu sein!

Es macht dabei im großen und ganzen auch gar keinen Unterschied, ob es ein Städter ist, der als Landpfarrer aufs Dorf hinauszieht, oder einer, der auf dem Lande selbst aufgewachsen ist. Mit einer leichten Übertreibung könnte man sogar sagen, daß der Städter, der ländliches Leben bis dahin noch gar nicht aus eigener Anschauung hat kennen lernen, sich viel leichter zurecht und in die bäuerliche Vorstellungswelt hineinfindet wie der auf dem Lande Geborene. Denn er hat einen großen Vorzug vor dem andern voraus: er „weiß“, daß er nichts weiß“, daß er in eine ganz fremde Welt hineinkommt und daß er darum vor allen Dingen darauf aus sein muß, in ihr heimisch zu werden. Er wird Land und Leute beobachten, studieren, sein Blick wird sich schärfen und er wird bald Dinge sehen, die dem andern verborgen bleiben. Denn vor dessen Augen hängt, wie eine dicke Decke das entsetzliche Vorurteil.

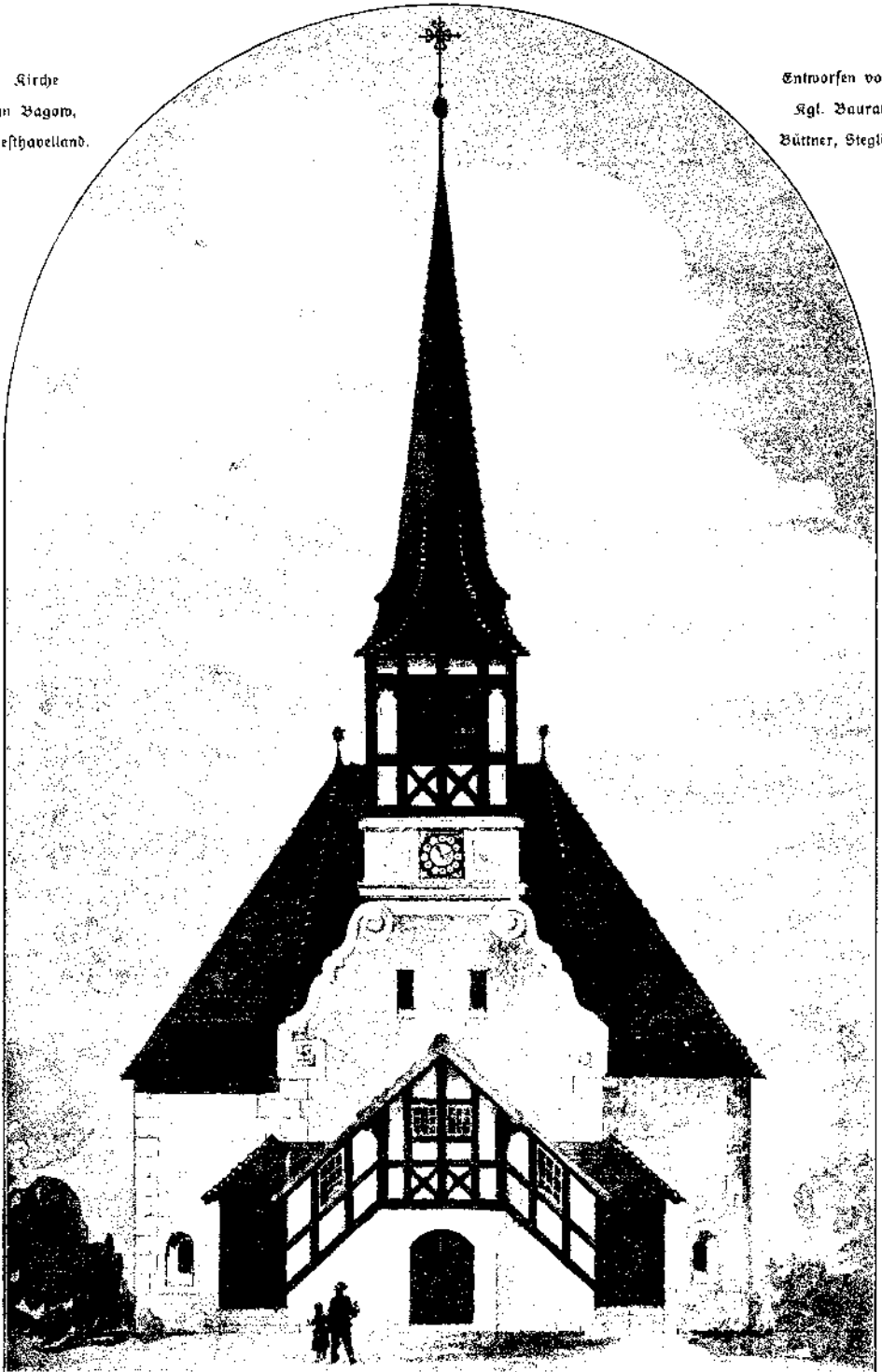
Wir müssen uns ständig vor Augen halten, daß wir in einer völlig fremden Welt stehen. Und so gut es des Missionars erste Aufgabe ist, erst einmal die Menschen nach Sprache, Sitte, Eigenart kennen zu lernen, die er bekehren will, so gut müßte es einem jeglichen Pfarrer, der aufs Land kommt, als oberste Pflicht vorschweben: Lerne erst deine Gemeinde kennen, lerne dich in ihrer geistigen Welt zurechtfinden, lerne auch ihre Sprache, denn die sagt oft etwas ganz Anderes als die Worte bedeuten. Nichts aber ist dabei hinderlicher, als das Vorurteil, man brauche nichts zu lernen, weil man alles kenne.

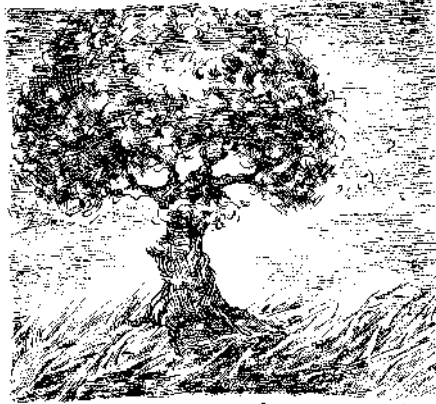
Diese Erkenntnis von der Notwendigkeit eines systematischen und eindringenden Studiums der religiösen Eigenart des Landvolkes und der praktischen Aufgaben, die sich hieraus ergeben, möchte die „Dorfkirche“ verbreiten. Fühlt man das Bedürfnis hierfür nicht — ein Beweis mehr, daß diese Arbeit hochnotig ist.

Carl Spieß (Hessen.)

Kirche
in Zagor,
Westphalensland.

Entworfen vom
Kgl. Baurat
Büttner, Steglitz.





WER, WENN NICHT DIE
STILLEN ZEUGEN



HÄTTE GENÜGENDE BE-
HARRLICHE LANGSAMKEIT,



UM DEN WANDEL SCHREIEND
LAUT ERSCHEINEN ZU LASSEN?

Drittel evangelisch sind. Hier hat sich das Miteinander von Industriearbeiterschaft und Landbevölkerung im mitteldeutschen Raum schon lange ausgewirkt.

Unser größtes demografisches Problem sind zurzeit aber nicht Abwanderung oder Austritte, sondern die Überalterung unserer Kirchenmitgliedschaft. Im Jahre 2002 hatten wir bei einer Mitgliedschaft von 58.000 1004 Bestattungen und 377 Taufen, allerdings auch nur 213 Austritte. Im Jahre 2005 hatten wir bei einer Mitgliedschaft von 52.000 143 Austritt, 164 Aufnahmen/Übertritte, 400 Taufen und 819 Bestattungen. Die Zahl der Taufen ist also leicht gestiegen, die Zahl der wenigen Austritte nimmt weiter ab so wie auch die Zahl der Bestattungen, weil auch manche evangelische Familie sich auch auf dem Lande eher für eine von einem weltlichen Redner gehaltene Bestattung als für eine kirchliche Trauerfeier entscheidet.

ÖFFENTLICHE PRÄSENZ AN LEBENSORTEN

Die Zahl der Gottesdienstteilnehmer und der Abendmahlsgäste ist in den letzten Jahren ebenso wie die Zahl der Taufen nicht zurückgegangen, sondern leicht gestiegen, trotz der Abwanderung und trotz der hohen

Sterberate. Dies ist ein ermutigendes Zeichen und schon ein Hinweis auf die Antwort, mit der wir dieser Minoritäts- und Schwundsituation begegnen. In der Landeskirche gibt es die einhellige Auffassung, dass nicht Rückzug in den Kreis der Beharrlichen und einander Vertrauten, sondern missionarische Öffnung, nachgehende Seelsorge und dialogische Begegnungen in Zeugnis und Dienst unsere wichtigsten Aufgaben zur Zeit seien. Dabei ist auch gerade unsere überkommene volkscirchliche, differenzierte Struktur auf dem Lande mit den vielen Kirchen und nahe beieinander liegenden Dörfern Anlass, nach Anknüpfungspunkten, nach öffentlicher Präsenz des Evangeliums an den Lebensorten der Menschen und nach einem sich zur Verfügung-Stellen der Christen zu fragen und sich den daraus ergebenden Aufgaben zu stellen.

Solche Gelegenheiten, auch unter ganz anderem Vorzeichen, gibt es in unseren Dörfern viele, wenn z.B. Kirchen saniert werden und sich eine große Zahl von Konfessionslosen zur Verfügung stellt, um „ihre Kirche“ als Zeichen der örtlichen Identität, als guten Ort der Begegnung und der Tröstung zu sanieren und in alter Schönheit wieder herzustellen.

Vor einigen Wochen erschütterte der schwere Busunfall auf der A 14 bei Bernburg mit 13 Todesopfern die deutsche Öffentlichkeit. Im evangelischen Kirchenkreis Bernburg unserer Landeskirche gibt es ein sehr aktives Notfallseelsorgeteam unter der Leitung eines Pfarrers, der zugleich auch Krankenhausseelsorger ist. Zu diesem Team gehören evangelische Pfarrerrinnen und Pfarrer, evangelische und katholische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und auch Konfessionslose. Es zeigte sich bald, dass eine Gedenkveranstaltung für die Opfer und eine Würdigung der zahlreiche Helferinnen und Helfer aus den einzelnen Rettungsteams, aus den Feuerwehren etc. nötig war. Zu dieser Gedenkveranstaltung in der Bernburger Marienkirche wurden der Ministerpräsident, Landesminister und Bundesminister, Vertreter aus dem Heimatort der verunglückten Busreisegruppe, die Mitglieder der Rettungsteams und des Notfallseelsorgeteams eingeladen. Die Kirche war voll. Und ganz sicher waren mehr als zwei Drittel der Anwesenden Konfessionslose. In dieser Situation wurde erwartet, die rechte Sprache zu finden, zu trösten und zu erinnern. Es war ganz selbstverständlich, dass der Kirchenpräsident für die Ansprache eingeladen wurde. Alle erwarteten, dass die evangelische Kirche hier ein menschliches Wort finden könnte.

Oder wir haben unseren letzten Anhaltischen Kirchentag, zu dem aus den Gemeinden ca. 2.500 – 3.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer jeweils kommen, im vergangenen Jahr zusammen mit einem bewährten Volksfest zur Spargelsaison in der Stadt Zerbst gefeiert und dies auf Einladung der Veranstalter des Volksfestes, zu dem jeweils ca. 10.000 Menschen erwartet werden. Es zeigte sich, dass auch der zentrale Gottesdienst auf dem Marktplatz von allen akzeptiert und angenommen wurde und die Haltung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer von freudigem Interesse bis zur interessierten freundlichen Gleichgültigkeit reichte, doch ohne Abwehr oder Aggression.

GEGEN DIE SPIRALE NACH UNTEN

Es ist unsere Aufgabe als „Landeskirche“, den Menschen dieses Landes, dieser Region Anhalt und eben auch auf dem Lande mit Zeugnis und Dienst im Namen Jesu Christi nahe zu sein in einer offenen, einladenden, zugänglichen und keinesfalls ausschließenden Weise. Unsere Bemühungen werden darauf zu richten sein, dass wir den Menschen auch in Zukunft als eine „kommunikations- und auskunftsfähige“ (Bischof J. Wanke, Erfurt) Kirche begegnen.

So sind die Kirchen gerade auf dem Lande und in den Dörfern für alle, allerdings nicht „für alles“ da. Deshalb darf sich die Kirche Jesu Christi niemals zur „Sondergemeinschaft“ machen lassen, zu einem Zirkel der „Besserwissenden“, die sich hochmütig aus der Masse und aus der Fläche zurückziehen und sich im Kreise der Vertrauten und „Reinen“ abseits der Welt einrichten und „überdauern“ wollen. Im Lichte des Osterglaubens kann es nur um eine tiefgehende Solidarität und dialogbereite Nähe zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden gehen.

Genauso wichtig für die Kommunikation „nach außen“ wird die Kommunikation zwischen den kirchlichen Mitarbeitern, seien sie nun haupt- oder nebenberuflich tätig, und die Kommunikation zwischen kirchenleitenden Institutionen, Gemeindeglied-

ern, Mitbürgerinnen und Mitbürgern in unserem Kirchengebiet sein. Lange Zeit haben wir uns immer wieder mit der Berufung auf Matthäus 18,20 beruhigt und getröstet: „Denn wo 2 oder 3 versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“. Abgesehen davon, dass es bei diesem Christuswort um Gebetserhörung und Vergebung und nicht um Teilnahme am Gottesdienst geht, wollen wir nicht damit zufrieden sein, dass die Botschaft des Wortes Gottes Sonntag für Sonntag nur wenige Menschen erreicht. Und wir müssen uns davor hüten, dass wir uns nicht immer schneller auf einer Spirale „nach unten“ bewegen: Je weniger Präsenz des Christuszeugnisses durch hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der „Fläche“, desto weniger lebendige Gemeinden in der Fläche und in den Dörfern; je weniger lebendige Gemeinden, desto weniger finanzielle Beteiligung; je weniger finanzielle Beteiligung, desto weniger Personal kann bezahlt werden und desto weniger personelle Präsenz des Christuszeugnisses und Christustienstes gibt es „in der Fläche“ usw. Dem müssen wir gegensteuern.

ENGAGEMENT (IN) DER KIRCHE

Wunderbarerweise ist die Bereitschaft zur ehrenamtlichen Mitarbeit und zur Beteiligung an der Dienstgemeinschaft in Kirche und Gemeinden ist im Verhältnis zu unserer kleinen Mitgliedschaft jedoch groß.

Sehr viele Menschen erwarten von Kirche und Gemeinde, dass sie ihnen theologisch reflektiert, seelsorgerlich tröstend, in einer Kultur des Erbarmens und durchaus auch mit missionarischem Impuls, d.h. gewinnend und einladend, begegnet. Auch wenn sie dann vielleicht „Nein“ sagen, wollen sie doch wenigstens gefragt und eingeladen und mit der Sache des Reiches Gottes in liebenswürdiger und nicht zwingender Weise konfrontiert worden sein. Und so treten auch auf dem Lande Menschen wieder in die evangelische Kirche ein, lassen sich als Jugendliche oder als Erwachsene taufen,

können sich für das Mittun in einem Gemeindeprojekt wie Kirchensanierung, Orgelwiederherstellung oder Glockensanierung begeistern, nicht weil Kirche und Gemeinde ein so überzeugendes Struktur-, Finanz- und Verwaltungskonzept haben, sondern weil ihr Herz durch das Christuszeugnis in Wort und Tat angerührt wurde.

Eine eminent missionarische Wirkung hat auch das diakonische Engagement der Kirche. Dieses Engagement gerade für Menschen, die in unserer Leistungsgesellschaft wenig beachtet und leicht als „Versager oder Verlierer“ abgestempelt werden, wird im Osten von den Kirchenleitern erwartet und erhofft. In den Gemeinden, auch in den Landgemeinden, wird durch Besuchsdienste, Nachbarschaftshilfe usw. der diakonische Auftrag auch in Zukunft wahrzunehmen sein. Diakonie als gelebte, handelnde Kommunikation des Evangeliums wird in der Gemeinde als „Kirche vor Ort“ ganz besonders deutlich (Wolfgang Huber, *Zeitenwende*, S. 322.325) als Gottes den Menschen zugesagte Wort.

Angesichts eines Einsparerfordernisses von ca. 900.000 € Personalkosten für die Jahre 2004 – 2006 fragten wir uns: „Was muten wir damit eigentlich unseren Pfarrerinnen und Pfarrern auf dem Lande, unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Verkündigungsdienst?“. Kann es überhaupt zumutbar sein, dass ein Pfarrer/eine Pfarrerin für 8 – 10 Kirchen in einer Region zuständig ist, wie in unseren Kirchenkreisen Zerbst und Köthen? Unsere Antwort nach ernsthaften Überlegungen und nach Vergleichen mit der Situation in meiner ehemaligen Heimatkirche Berlin-Brandenburg lautet darauf: „Ja, wenn die Region sich als gemeinsame Dienstbereiche für mehrere Pfarrer und Mitarbeiter im Verkündigungsdienst sowie ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erwiesen, wenn es die ergänzende Kooperation der Mitarbeiter gäbe, wenn es Verständnis und Beteiligungsbereitschaft bei den Gemeinden darüber hinaus auch gäbe“.

REGIONALISIERUNG

Die schon 1999 per Kirchengesetz geordnete und angebotene Regionalstruktur machte es überhaupt erst möglich, die gebotenen Strukturveränderungen mitzutragen. Wir verstanden dabei die Region als Gestaltungs- und Bewegungsräume, in denen lebendige Gemeinden zueinander auf dem Wege sind. Die ergänzende Kooperation in einer Region vermag auch Reichtum zutage zu fördern (an Entlastungsmöglichkeiten, an Gaben, an neugewecktem Leben usw.). In der Region sollte die Zusammenarbeit als Suchbewegung nach den Stärken und den gemeinsamen Möglichkeiten beginnen. Das Bewusstwerden der eigenen Stärken ist auch eine Voraussetzung für das Gelingen der Kooperation.

„Region“ ist bei uns in Anhalt also ein Verbund von Gemeinden, die mit geklärtem Profil deutliche Schwerpunkte in der Kommunikation des Evangeliums setzen und Aufgaben in der Region übernehmen, die von einzelnen Gemeinden oder Parochien eben nicht mehr allein zu bewältigen sind.

Für den Einsatz der Pfarrerinnen und Pfarrer in den Regionen war es also erforderlich, dass mit ihnen klare Dienstvereinbarungen geschlossen wurden. Als Richtwert sollte für die wöchentliche Arbeitszeit einer Pfarrerin, eines Pfarrers mit Vollbeschäftigung 54 Wochenstunden gelten.

Hinter allen Strukturveränderungen stand die Überzeugung, dass die Zukunft der Evangelischen Kirche in Deutschland sich in den Gemeinden entscheiden wird. Kirche wird weiterhin „am Ort“ präsent sein müssen, auch in diakonischer Hilfeleistung, in seelsorgerlicher Begleitung, in regelmäßigen Gottesdiensten, in den Angeboten für Kinder und Jugendliche. Das, was hier und da als Mangel angesehen wird, nämlich die Identifikation von Christen mit ihrer Gemeinde vor Ort, insbesondere auch auf dem Lande, betrachte ich als eine große Chance für die zukünftige Arbeit unserer Kirche.

Für die kirchliche Arbeit vor Ort in unseren ländlichen Räumen gilt: „Für die große

Mehrheit der Kirchenmitglieder ist der Gemeindepfarrer bzw. die Gemeindepfarrerin die Schlüsselfigur für ihren Kontakt zur Kirche“ (Isolde Karle). Auch für die Motivation und Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist der mit menschlicher Offenheit und Bereitschaft zur Nähe wahrgenommene Pfarrdienst unverzichtbar. So hatten wir darauf zu achten, dass bei unseren Strukturreformen keine unüberschaubar großen Gebilde entstanden, in denen „Gemeinde“ nicht mehr persönlich repräsentiert und erlebbar wird.

Schon gar nicht durfte der Eindruck entstehen, dass wir auf dem Rücken der Pfarrerschaft und der übrigen hauptamtlichen Mitarbeiterschaft unsere strukturellen und geistlichen Probleme lösen wollten. Sie haben ein Recht auf Zeichen der Wertschätzung für ihren hohen Einsatz.

DAS LEBEN MITEINANDER TEILEN

Wir hatten uns die Frage zu stellen, ob wir das bisherige kirchliche Angebots- und Versorgungskonzept und damit immer noch eine volkskirchlichtraditionelle Struktur in größerem Rahmen auch in unserer Regionalisierung auf dem Lande fortsetzen oder ob wir auch zu neuen Strukturen für das kirchliche Leben vor Ort finden konnten, die die positiven Elemente der Parochial- und der Personalgemeindestruktur in eine neue Struktur hineinnehmen konnten, welche sowohl das Bedürfnis nach Beheimatung als auch der Mobilität und Globalität der heutigen Lebens entsprachen.

Auf jeden Fall braucht unsere kirchliche Arbeit auf dem Lande einen „Ort“, der sie in einem bestimmten Umfeld verwurzelt und die christliche Botschaft für diesen Ort Gestalt werden lässt und dabei unterschiedliche Formen von Gemeinschaft und unterschiedliche Formen der Partizipation ebenso wie unterschiedliche Grade von Nähe und Distanz ermöglichen (vgl. Uta Pohl-Patalong, Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt, Göttingen 2003, S. 228 ff). Das gottesdienstliche

Leben sollte dadurch bestimmt sein, dass man auch sonst das Leben miteinander zu teilen versucht, dass religiöse Erfahrungen vor Ort zählt, dass verstehbar von Gott geredet wird, dass die Spuren von Gottes Handeln im Leben der Beteiligten aufgespürt und dass der missionarische, aufsuchende und aufbauende Dialog mit allen Mitbürgerinnen und Mitbürgern gesucht und gepflegt wird.

Der Hinweis darauf, dass dieses Konzept in unseren Gemeinden auf dem Lande angenommen wurde, könnte die Tatsache sein, dass zum diesjährigen „Tag des offenen Denkmals“ (Kirchen als sakrale Orte) von unseren 215 Kirchen 200 mit entsprechenden Angeboten ehrenamtlicher Beteiligung von vielen Gemeinden für Besuche-rinnen und Besucher geöffnet wurden.

Für die kirchliche Arbeit unter den Menschen in unserem ländliche Raum gilt, dass bei allen Schwierigkeiten der religiösen Ansprechbarkeit doch das soziale Engagement der Kirchen, ihre Angebote nachbarschaftlicher Gemeinschaft und die Kirchengebäude als Orte der Begegnung in der ländlichen Bevölkerung Ostdeutschlands akzeptiert werden und Anknüpfungspunkte für eine dialogische, akzeptierende und respektierende, aufsuchende und nachgehende Mission unter dem Evangelium sein können. Und bei allen Schwierigkeiten der Strukturanpassung und bei allen persönlichen Verletzungen, die hier und da damit verbunden waren, ist doch festzustellen, dass es zu keiner generellen Demotivation und Resignation in der kirchlichen Arbeit in Anhalt gekommen ist, sondern hier von einer intensiven und den Menschen zugewandten kirchlichen Arbeit gerade auch auf dem Gebiet von Bildung (3 evangelische Grundschulen im Kirchengebiet) gesprochen werden kann (vgl. auch „Wandeln und Gestalten, missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen“, EKD-Texte 87 2007). «

*Der ungekürzte Beitrag kann als Datensatz in der Redaktion abgerufen werden (jung@lja.de).

Wege in den ländlichen Raum – Erlebnisraum oder Kulisse? Lokale Strategien

„Es ginge mehr, wenn man mehr ginge“ (Goethe)

Wir haben seit den 1990er Jahren einen Radfahrboom und es wird seit mehreren Jahren von einem Wanderboom gesprochen, dennoch ist klar, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr Fahrrad gefahren wurde, als heute; auch wurde vor Beginn der Industrialisierung weit mehr zu Fuß gegangen als heute.

Geändert haben sich die Motive: Früher wurde der Großteil der notwendigen Wege zu Fuß, ansonsten zu Pferd oder in der Kutsche zurückgelegt; heute werden die Wege stark beschleunigt weitestgehend mit motorisierten Verkehrsmitteln absolviert, dafür werden in der Freizeit viele Wege bewusst zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt, nicht zuletzt als Ausgleich für den verbreiteten Mangel an Bewegung und körperlicher Anstrengung während der Arbeit. Mit diesem Trend zur Fortbewegung aus eigener Kraft ist eine Fülle von Motiven verbunden, auch gibt es die verschiedensten Möglichkeiten, diesen Bewegungstrieb umzusetzen, dazu die unterschiedlichsten Umgebungen.

Mit dem bestehenden Straßen- und Wegenetz ist die Infrastruktur für diese Bewegungsaktivitäten zwar weitgehend vorhanden, doch besteht aus Sicht der Nutzenden ein wachsender Verbesserungsbedarf, um die Möglichkeiten zum Ausüben der spezifischen Aktivitäten zu optimieren. Hier sind vor allem die Gemeinden gefordert. Und gerade für Gemeinden im ländlichen Raum ergeben sich besondere Chancen, u. a. durch das Angebot eines attraktiven Wegenetzes Gäste anzuziehen, die durch ihre Ausgaben zu einer wirtschaftlichen Belebung beitragen. Dies funktioniert allerdings nicht an jedem Ort, die meisten Aktivitäten

erfordern schon eine besondere Eignung, so dass spezifische lokale Strategien entwickelt werden sollten, um für Gäste und Leistungsanbieter einen maximalen Erfolg zu erzielen. Auch wenn Investitionen in die Wege-Infrastruktur ohnehin weitgehend den Grundsätzen der Nachhaltigkeit entsprechen, so können sie durch Einbettung in lokale Strategien ein Höchstmass an Nachhaltigkeit erreichen.

WARUM GEHEN, WENN ES MÖGLICH IST ZU FAHREN?

So wichtig es in unserer modernen Wirtschaft ist, auch große Entfernungen rasch zurückzulegen, so hat ein Großteil der

Menschen in den Industrieländern auch erkannt, dass die Bewegung zu Fuß oder mit dem Fahrrad eine wichtige Rolle spielt – analog der Erfahrung „Der Mensch ist ein Läufer“. Daher werden manche kürzeren Wege bewusst zu Fuß zurückgelegt, vor allem aber in der Freizeit wird gerne und viel zu Fuß gegangen, gewandert oder mit dem Fahrrad gefahren. Hauptmotive sind der latente Bewegungsdrang und gesundheitliche Gründe. Diese Hauptmotive werden aber vielfach mit anderen Motiven verknüpft, da längere Bewegungsphasen in einem unattraktiven Raum und ohne ein spezifisches Ziel – außer den gesundheitlichen Gründen – schnell von Monotonie und Langeweile geprägt sind. Ergänzende, teilweise auch dominierende Motive können sein:

- » Das Betreiben von Ausdauer – und Leistungssport – hier motivieren Wettkämpfe oder persönliche Ziele.
- » Entspannen, zu sich selbst finden – gerade nach Stressbelastungen führt die eigene körperliche Bewegung, verbunden mit einer gewissen Anstrengung und Monotonie, zu einer bedeutenden Entspannung.
- » Lockere Kommunikation – wer sich zu zweit oder erst recht in der Gruppe fortbewegt, schätzt die Möglichkeiten der lockeren Kommunikationen – die Basis der Wandervereine.
- » Abwechslung gegenüber dem Wohnumfeld – mit der Bewegung wird ein Ausbrechen aus dem teils tristen, in jedem Fall bekannten Umfeld angestrebt.
- » Bewusstes Aufsuchen naturnaher Landschaften – vor allem die städtische Umgebung motiviert viele Menschen, bewusst eine „natürliche“ Umgebung aufzusuchen.
- » Kennenlernen der Heimat – der zielgerichtete Besuch von natürlichen oder kulturell räumlichen Sehenswürdigkeiten, um die fernere Umgebung, die Heimat, besser kennenzulernen.
- » Geistiges Erlebnis – ähnlich wie beim Kennenlernen der Heimat werden hier

bewusst bestimmte Ziele aufgesucht, die – z. T. angeregt durch entsprechende Wanderführer – ein geistiges Erlebnis vermitteln können.

- » Spirituelle Ziele – durch das Pilgern auf bestimmten Wegen und /oder zu bestimmten Zielen wird ein spirituelles Erlebnis angestrebt.

Auch diese Motive sind teilweise miteinander verknüpft. Die Aufzählung weist schon daraufhin, dass es deutliche Unterschiede bei der gewählten Umgebung für die Bewegungsaktivitäten gibt.

WO SICH WAS BEWEGT – VOM LAUF-BAND BIS ZUR MOUNTAIN-BIKE-ARENA

Wer nur etwas Bewegung zum Ausgleich sucht, den kann bereits das Laufband zufrieden stellen. Aber auch beim Sport treiben werden meist keine besonderen Ansprüche an die landschaftliche Umgebung gestellt, zumal diese bei den entsprechenden Aktivitäten kaum wahrgenommen wird. Ähnlich ist es beim Webwalking, bei dem es gilt, einen im Gradnetz der Karte markierten Punkt mittels GPS im Gelände aufzufinden, wo dieser ideenreich markiert ist.

Zum Spazierengehen wird zunächst das Wohnumfeld bevorzugt, besonders wenn dort Parks oder attraktive Wohnviertel vorhanden sind; auch werden dann häufiger der Stadtrand oder attraktivere Landschaften in der Umgebung aufgesucht.

Die Wanderer stellen in der Regel schon höhere Ansprüche an die landschaftliche Umgebung, sie bevorzugen die landschaftlich attraktiven Teile des ländlichen Raumes. Hier gibt es dann auch ausgedehnte Wanderwegnetze, am dichtesten in den besonders attraktiven Alpen. In diesen Wandergebieten investieren die Gemeinden in die Tourismus-Infrastruktur, und es hat sich ein entsprechendes Beherbergungsangebot entwickelt: Durch die Ausgaben der Wandergäste werden damit im ländlichen Raum Arbeitsplätze geschaffen.

» Kriterien für einen guten Wanderweg: naturbelassene, pfadartige Wege, abwechslungsreiche Landschaften mit natürlichen Attraktionen und Aussichtspunkten, attraktive Orte mit Sehenswürdigkeiten, Gasthäusern und ÖPNV-Anbindung sowie einem übersichtlichen Wanderleitsystem.

«

Eine ähnliche Entwicklung ist entlang attraktiver Fahrradrouuten, besonders entlang Flüssen, zu beobachten. Die Mountain-Bike-Routen werden meist nur am Feierabend oder an einem Tag des Wochenendes aufgesucht; lediglich bei den neuen Mountain-Bike-Arenen wird versucht, die Gäste länger im Gebiet zu halten. Während die Radfahrer offensichtlich eine attraktive (Fluss-) Landschaft zu schätzen wissen – auch wenn sie diese weniger intensiv als die Wanderer wahrnehmen –, so ist die land-

schaftliche Attraktivität für die Mountain-Biker wegen ihrer Konzentration auf das Fahren im schwierigen Gelände ausgesprochen nebensächlich; es zählt allein die Reliefenergie, die freilich in der Regel auch zu einer attraktiven Landschaft führt.

AUS EIGENEM ANTRIEB – ZU FUSS UND PER FAHRRAD

Wie aus dem Vorhergehenden schon deutlich geworden ist, stützen sich die Hauptformen des nicht motorisierten Verkehrs – also die eigenständige Mobilität – fast ausschließlich entweder auf die eigenen Füße oder auf das Fahrrad. Daneben gibt es auch die Formen des Wanderreitens und des Wasserwanderns, die jedoch wegen ihres relativ geringen Volumens hier nicht weiter betrachtet werden sollen.

Allerdings haben sowohl der Fuß- als auch der Radverkehr eine moderne Ausdifferenzierung erfahren. Neben dem Spazieren gehen, Laufen und Wandern haben sich das Jogging und das modische Nordic Walking etabliert. Bei den schnelleren Bewegungsformen rückt die Rolle der Landschaft in den Hintergrund und wird zur Kulisse. In vergleichbarem Maße ist dies auch bei den modernen Formen des Radfahrens der Fall: Sowohl beim Rennfahren auf der Straße als auch beim Mountainbiking spielt die Landschaft keine wesentliche Rolle. Allein beim Fahren mit der Fahrrad-Draisine auf stillgelegten Bahnstrecken wird die Landschaft intensiv wahrgenommen, da das Fahren keine wesentliche Aufmerksamkeit erfordert und nicht besonders schnell gefahren wird.

Generell gilt, dass Einzelwandernde und Kleingruppen die Landschaft intensiver genießen als etwa Vereinsgruppen, bei denen der kommunikative Aspekt dominiert. Eine besondere Gruppe stellen die IVV-Wanderer (Internationaler Volkssportverband e. V.) dar, bei denen die abgewanderten Kilometer zählen, nicht aber die landschaftlichen Attraktionen.

DIE ANSPRÜCHE DER WANDERER...

In den letzten Jahrzehnten sind die Ansprüche der Wanderer und Radfahrer stark gestiegen. Das betrifft einerseits die Kleidung und das Gerät, wobei jede Ausdifferenzierungsart ihre besonderen Anforderungen stellt. Andererseits werden inzwischen aber auch hohe Ansprüche an die öffentliche Infrastruktur zum Ausüben dieser Formen des nichtmotorisierten Verkehrs gestellt.

Nachdem das vorhandene Wanderwegenetz in Deutschland jahrzehntelang recht und schlecht erhalten wurde, wurde im Jahr 2003 vom Deutschen Wanderverband und vom Deutschen Tourismusverband die „Qualitätsoffensive Wandern“ gestartet. Dazu wurde eine Reihe von Kriterien entwickelt, die einen guten Wanderweg charakterisieren: naturbelassene, pfadartige Wege, abwechslungsreiche Landschaften mit natürlichen Attraktionen und Aussichtspunkten, attraktive Orte mit Sehenswürdigkeiten, Gasthäusern und ÖPNV-Anbindung sowie einem übersichtlichen Wanderleitsystem. Dieses Bewertungssystem mit präzisen Kriterien soll einerseits bei den Gemeinden in den Wandergebieten das Bewusstsein für qualitativ gute Wanderwege schärfen und zu Verbesserungen führen – größte Schwächen auch bei den Hauptwanderwegen ist, dass viel zu große Anteile über asphaltierte Straßen führen. Andererseits führt die „Qualitätsoffensive Wandern“ zum Ausweisen von Premium-Wanderwegen nach dem Vorbild des Rothaar-Steigs: Wohl am bekanntesten ist hier der neue Rhein-Steig geworden.

...UND DER RADLER

Mit dem Ausbau von Radwegen für Freizeit Zwecke wurde bereits in den 1980er Jahren begonnen. Hier werden auch Netze angestrebt, wobei sich die Strecken an Flüssen besonderer Beliebtheit erfreuen, aber auch das Münsterland mit seinen zahlreichen Wasserschlössern wird stark besucht.

Optimierungsbedarf besteht hier vor allem darin, dass nicht unerhebliche Anteile der ausgewiesenen Radwegstrecken auf Straßen oder unmittelbar am Rand von Straßen verlaufen. Besonderer Attraktivität erfreuen sich neue Radwege auf alten Bahntrassen, die von den Höhen der Mittelgebirge an deren Rand führen und bei denen Radlerbusse eingesetzt werden, die genutzt werden, um eine angenehme und bequeme Abfahrt von den Höhen in die Täler zu realisieren. Hier ist der Maare-Mosel-Radweg von Daun nach Bernkastel-Kues ein gutes Beispiel; ein ähnlicher Erfolg dürfte der bald fertig gestellte Ruwertal-Radweg von Hermeskeil nach Trier werden.

Mountain-Bike-Strecken werden als Rundkurse oder Abfahrtsstrecken im Mittelgebirge und in den Alpen seit den 1990er Jahren angelegt. Hier sind schmale, abwechslungsreiche Strecken mit starken Reliefunterschieden gefragt, möglichst abseits der Wege anderer Nutzer, um Konflikten vorzubeugen. Außer Parkplätzen und Wegmarkierungen ist kaum weitere Infrastruktur erforderlich.

Trotz mancher Defizite bei den Wander- und Radwegen in Deutschland kann doch festgehalten werden, dass hier sehr gute Möglichkeiten zum Wandern und Radfahren bestehen. Das zeigt sich vor allem bei einem Vergleich mit den Mittelmeerländern, die vielfach höchst attraktive Landschaften bieten, in denen aber die Wege-Infrastruktur meist nur rudimentär ausgebaut ist; dazu sind sie wegen des warmen Klimas nicht allzu förderlich für die angesprochenen Bewegungsaktivitäten.

Dennoch müssen die Gemeinden die wachsenden Ansprüche der Wanderer und Radler ernst nehmen und die entsprechende Infrastruktur modernisieren. Dies ist auch deshalb eine besondere Herausforderung, weil jeweils mehrere Gemeinden kooperieren müssen, um attraktive Netze zu schaffen.

» Besonders positiv an der Förderung des Wanderns und Radfahrens ist auch die Tatsache, dass diese Förderung weitestgehend den Grundsätzen der Nachhaltigkeit entspricht. «

OHNE KOSTEN KEIN NUTZEN: OPTIMIERUNG DURCH LOCALE STRATEGIEN

Die Anlage von Wanderwegen ist in der Regel nicht sehr aufwendig. Es kann weitestgehend auf vorhandene Wege zurückgegriffen werden; gelegentlich ist die Deckschicht zu befestigen, selten sind Zwischenstücke neu anzulegen. Schon bedeutender kann der Aufwand für die Anlage von Parkplätzen, den Bau von Brücken und Aussichtstürmen oder die Anlage von Picknickplätzen und das Aufstellen von Ruhebänken sein. Nicht zuletzt führt die sichere Ausschilderung der Wanderwege zu nicht unerheblichen Kosten. Aber auch die Wartung der Wanderwege ist wichtig: Sie sollen sicher begehbar und sauber sein, Wiesenwege sollen gemäht werden: Da ist es günstig, wenn ein Wanderverein einen Wegewart stellt, ansonsten muss die einzelne Gemeinde einen solchen gegen Honorar einstellen.

Demgegenüber entstehen beim Radwegbau meist sehr hohe Kosten, da in aller

Regel nur in begrenztem Umfang auf vorhandene Wirtschaftswege zurückgegriffen werden kann. Hinzu kommen noch Kosten für Parkplätze, Picknickplätze, die Ausschilderung und die gelegentliche Wartung. Die Aufwendungen für Mountain-Bike-Strecken ähneln eher denen für Wanderwege.

Bei allen diesen Wegnetzen ist eine überörtliche Zusammenarbeit geboten. Damit stehen die Gemeinden auch bei der Finanzierung nicht mehr alleine da, sondern sie können dann eher damit rechnen, dass sie Zuschüsse vom Landkreis und vom Land, unter Umständen auch EU-Mittel erhalten. Solche Kooperationen entwickeln sinnvollerweise lokale Strategien, um dem Gast bestimmte regionsspezifische Besonderheiten zu präsentieren – am besten mit unterschiedlichen Schwerpunkten in den einzelnen Gemeinden. Dann werden nicht nur die Gastronomie, das Beherbergungsgewerbe und der ÖPNV von den Gästen profitieren, sondern auch Sehenswürdigkeiten und Geschäfte. Die höchsten Umsätze mit den Gästen erzielt die Gastronomie, die erst zum Teil ihre Chancen mit Vereinhütten, Bauernhofcafés oder Waldhütten wie in der Pfalz erkannt hat. Auch das gastronomische Angebot entlang der Radwege ist von den Öffnungszeiten und dem Angebot her oft viel zu wenig auf die Bedürfnisse der Radler zugeschnitten.

Beim Entwickeln der lokalen Strategien sollte nicht auf eine externe Beratung verzichtet werden, damit die landschaftliche Eignung und das Entwicklungspotential richtig eingeschätzt werden – die Einheimischen neigen zu einer starken Überschätzung ihrer Eignung. Nur so lassen sich Fehlinvestitionen vermeiden.

Besonders positiv an der Förderung des Wanderns und Radfahrens ist auch die Tatsache, dass diese Förderung weitestgehend den Grundsätzen der Nachhaltigkeit entspricht – insbesondere wenn diese im Rahmen lokaler Strategien realisiert wird. «

Auf dem Land ohne Auto

Alternativen ländlicher Verkehrspolitik

Vor hundert Jahren – als diese Zeitschrift zum ersten Mal erschien – ging es auf den Straßen im Land noch recht ruhig zu. Es wurde mehr gelaufen als gefahren und mancher holprige Weg wurde ganz bewusst als Heerstraße für aufmarschierende Söldner ausgebaut. Viele Überlandwege hatte schon Napoleon – noch einmal ein halbes Jahrhundert früher – zu grad-linigen und befestigten Chausseen geplant und zu einem weitsichtigen System militärischer und wirtschaftlicher Infrastruktur entwickelt. Damals setzte auch der schnelle Ausbau der Schienenwege und die wachsende Bedeutung der Eisenbahnen für die Beförderung von Personen und Gütern ein. Je nach Lage im großräumigen Verkehrsnetz hat der ländliche Raum von alledem profitiert oder nicht. Die Spuren dieser jahrhundertelangen Entwicklung sind vielfach bis heute sichtbar. Abgelegene und benachteiligte ländliche Räume sind oft schon durch ihre ungünstige Verkehrslage definiert.

CHANGENGLEICHHEIT AUF DEM LAND?

Unser Grundgesetz enthält den klaren Auftrag an die politisch Verantwortlichen, dafür zu sorgen, dass in allen Gebieten unseres Landes gleichwertige Lebensverhältnisse entstehen. Der Verkehrspolitik kommt dabei eine wichtige Funktion zu. Sie kann die Standortgunst einer Gemeinde oder eine Region nachhaltig beeinflussen und Impulse für die wirtschaftliche Entwicklung liefern. So entstehen Arbeitsplätze und Einkommen und es können sich weitere Einrichtungen einer zeitgemäßen Daseinsvorsorge ansiedeln und entfalten.

Es scheint, dass in Zeiten der Globalisierung in den abgelegenen Landgebieten von einer Chancen verbessernden Verkehrspolitik nur noch wenig ankommt. Der Stra-

ßenbau ist eher auf Fernstraßen eingestellt und mit jedem neuen Fahrplan machen Stilllegungen und Rückzug aus der Fläche Schlagzeilen. Einst gab es Konzessionen für den öffentlichen Personennahverkehr in der Fläche. Gewinne und Verluste in der ländlichen Verkehrsbedienung sollten einander ausgleichen, d.h. nach dem Gemeinwohlprinzip bewirtschaftet werden. Wenn es solche Verkehrssysteme noch geben sollte, dann sind sie eher die Ausnahme. In aller Regel werden nur noch die wirtschaftlich attraktiven Verbindungen im öffentlichen Personenverkehr bedient, die meistens die dünner besiedelten ländlichen Gebiete nicht berühren. Wo bleibt da der Verfassungsauftrag?

» Eher wird das Angebot an öffentlichen Leistungen zurückgenommen, und der kostspielige und ökologisch bedenkliche Individualverkehr nimmt weiter zu. «

ANGEBOT ODER NACHFRAGE – WER DOMINIERT?

Die Frage nach bedarfsgerechten Verkehrssystemen im ländlichen Raum war Thema eines breiter angelegten Forschungsprojektes, das im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durchgeführt und dessen Ergebnisse jetzt vorgelegt wurden. Die offizielle Bezeichnung lautet: „Vorhaben aufdemland.mobil – Verkehrsmittelübergreifende Bündelung lokalbezogener Projekte in der Fläche für die Mobilität ohne eigenes Auto“ (www.aufdemland-mobil.de). Zur Begründung des Projektes wird darauf hingewiesen, dass der höherer Problemdruck in den Ballungsgebieten dem Verkehr dort weitaus mehr Aufmerksamkeit zukommen lässt als in den ländlichen Räumen. Auf dem Land ist die Verkehrsproblematik anders: „Mobilitätsalternativen zum motorisierten Individualverkehr, insbesondere der Öffentliche Verkehr, werden deutlich weniger genutzt, als in den Agglo-

merationsräumen, etwa zwei Drittel aller Wege werden mit dem Kraftfahrzeug zurückgelegt, begleitet von ökonomischen und ökologischen Negativwirkungen. Fehlende Alternativen schließen Personenkreise ohne eigenes Auto teilweise von Alltagsterminen (Arbeitsplätze, Ausbildung, Einkaufen, sozialer Kontakt etc.) aus.“¹

Die Diagnose ist eindeutig: Das eigene Auto ist das dominierende Verkehrsmittel in den dünner besiedelten Gebieten, es deckt aber den Verkehrsbedarf nicht ab. So gibt es einen Zusammenhang: Je höher der private Pkw-Besatz, je geringer das Angebot an öffentlicher Verkehrsbedienung und umgekehrt. Dabei ist nicht klar, ob das Angebot die Nachfrage bestimmt oder die Nachfrage das Angebot. Eher wird das Angebot an öffentlichen Leistungen zurückgenommen, und der kostspielige und ökologisch bedenkliche Individualverkehr nimmt weiter zu.

„LERNENDE SYSTEME“ IM LÄNDLICHEN VERKEHRSWESEN

Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden zwei ländlich strukturierte Auswahlgebiete (Minden-Herford und Grafschaft Bentheim) daraufhin untersucht, welche alternativen Möglichkeiten einer ergänzenden Verkehrsbedienung für den ‚Restbedarf‘ vorhanden sind oder entwickelt werden können. Dabei wurden 5 Themenschwerpunkte festgelegt:²

- 1 Entwicklung eines differenzierten ÖPNV-Angebots,
- 2 Aufbau einer neuen Informationsplattform für Mobilitätsangebote,
- 3 Aufbau von Agenturen vor Ort,
- 4 Integration von E-Commerce und Brinddiensten,
- 5 Verknüpfung mit dem Individualverkehr (Car-Sharing in der Fläche, Fahrradverkehr)

Am Ende zeigte sich, dass es ein für alle ländlichen Räume einheitliches alterna-

Elke N. war die Chauffeurdienste leid

„Jeden Tag in unserem Familientaxi die Kinder von A nach B und abends wieder zurück zu schaukeln, mag ja noch angehen. Aber für zwei Kisten Sprudel über soundsoviel Kilometer Landstraße zu müssen? Manchmal ist mir meine Zeit dafür wirklich zu schade.“ Elke N. weiß als Mutter von drei Kindern mit ihrem Zeitbudget hauszuhalten. Sie beherrscht alle Kniffe einer routinierten Familienlogistik, aber weiß es eben auch zu schätzen, wenn ihr Nachwuchs eigenständig unterwegs sein kann. Ihr anstehender Wiedereinstieg ins Berufsleben und der kostspielige Studienbeginn ihrer Ältesten waren Anlass, einiges in der Familie auf den Kopf zu stellen, als sich das neue Bussystem eingespielt hatte. Zuerst hat sie dem Familienvater eine Jahreskarte für die neuen Schnellbusse zur Arbeit gekauft, was der nach einiger Zeit klaglos akzeptierte. Die meisten täglichen Besorgungen bestellt sie online, denn die immer gleichen Joghurtbecher muss sie vor dem Kauf nicht in der Hand halten, um die Qualität zu beurteilen. Wenn nicht ihre Nachbarin, dann bringt ihr der TeleTransBus den Einkauf aus dem Kühlhaus an die Wohnungstür. Wann der genau vorbeikommt, lässt sich nur in etwa vorhersagen, weil er auch Fahrgäste vom Bahnhof oder der Kreisstadt über die Dörfer und Hofschaften verteilt.

Die Buchung für den TeleTransBus funktioniert ganz einfach: telefonisch ohne Vorwahl einfach N-A-H-V-E-R-K-E-H-R wählen, online per Netz – oder auch aus der Ortsagentur im Dorf. Dort, wo früher der letzte Tante-Emma-Laden irgendwann schließen musste, kann heute jeder Bankgeschäfte und die meisten Behördenangelegenheiten erledigen, Hausgeräte bestellen, Busverbindungen ausdrucken – oder einfach nur ein Schwätzchen halten. Elke hat nicht schlecht gestaunt, als die Betreiberin eines dieser Zugschaffner-Handgeräte aus der Schublade zog und ihr nach kurzem Anruf in der Kreis-Dispozentrale eine komplizierte Zugfahrkarte verkaufte. Ihr Jüngster ist ein richtiger Fan des TeleTransBus, seit sein Schulbus auf diesen Anrufbus umgestellt wurde. Nun organisiert er die Buchungen für einige Schulfreunde aus ihrem kleinen Ort mit. „Das ist allemal kommunikativer und pädagogisch wertvoller als der ständige Zoff in den Schulbussen.“

Der mittleren Tochter ist der neue TeleTransBus nicht flott genug. Sie fährt lieber die zwei Kilometer mit dem Rad zur Hauptstraße, und nimmt es dann im Schnellbus mit. „Mir sind die Kleinbusse einfach zu privat. Auf dem Fahrrad habe ich meine Ruhe und bin noch schneller da.“ Sie schielt schon auf die roten Kleinwagen auf dem Bauhof der Gemeinde, die bald Teil des ländlichen Carsharings werden sollen. „Na wenigstens bleibt uns so der Drittwagen erspart.“ denkt Elke, die die Autobebgeisterung ihrer Tochter kennt.

Die Ortsagenturen hatten Elke N. von allen Neuerungen aus dem Bundesmodellvorhaben in ihrer Region am meisten überzeugt: „Gut, dass es endlich in den Dörfern wieder erste Anlaufstellen gibt. Die alten Leute können doch diesen Internet-Zirkus nicht mitmachen – und fallen beim Service dann leicht hinten runter. Das ist nicht gerecht.“ Wenn sie einmal in dieses abseits aller Stadtbusse gelegene Krankenhaus muss – wird sie auch hoffen, dass sie auch genug Leute ohne eigenes Auto besuchen kommen. Dafür gibt es den Gemeindebus, der früher nur am Sonntag die Kirchgänger – oder besser Kirchfahrer – aus den Dörfern zum Gottesdienst brachte und heute ein Teil des ländlichen Bussystems ist – ohne Ansehen der Konfession bei den Fahrgästen..

Text: Jörg Thiemann-Linden, Planungsbüro Via eG (www.viakoeln.de)

tives Verkehrskonzept nicht geben kann. Viele Faktoren spielen eine Rolle, so etwa die Siedlungsstruktur, die Bevölkerungsdichte oder die Wirtschaftskraft. Und es muss Menschen vor Ort geben, die über Phantasie und Mut verfügen, Neues auszuprobieren und lernend den Wandel mitzugestalten.

Angesichts solcher Unterschiede bietet sich in einem Fall der Taxibus (Minden-Herford) und im anderen Fall das Fahrrad (Grafschaft Bentheim) als ein wichtiges Gestaltungsmittel für ein verbessertes Verkehrsangebot an. In beiden Fällen ist eine enge Verknüpfung mit dem öffentlichen Personennahverkehr erforderlich, damit notwendige Zubringer-, Transport- und Abholfunktionen gewährleistet sind.

BIKE & RIDE ODER TAXIBUS?

In der Grafschaft Bentheim wurde eine Haushaltsbefragung durchgeführt, die bemerkenswerte Ergebnisse erbrachte.³

Danach besitzen 83 v. H. der befragten Haushalte mindestens ein Fahrrad, ein Fünftel der Haushalte sogar vier Fahrräder. Mehr als 93 v. H. der befragten Haushalte besitzen mindestens einen Pkw. Seit der Vergleichsuntersuchung 1997 ist ein deutlicher Anstieg der Pkw-Dichte zu verzeichnen. Entsprechend fällt auch die Nutzung der Verkehrsmittel aus: Über 62 v. H. der Wege werden mit dem motorisierten Individualverkehr zurückgelegt. Auch das Fahrrad hat mit über 27 v. H. eine herausragende Bedeutung im Verkehr. Andere Verkehrsmittel fallen dagegen stark zurück; Bus und Bahn erreichen nur noch knapp 4 v. H. Wörtlich heißt es im Ergebnisbericht: „Der Zuwachs des MIV (motorisierten Individualverkehrs) geht auf Kosten des nicht motorisierten Verkehrs und des ÖPNV (Öffentlicher Personennahverkehr)! Diese Tendenz ist im bundesweiten Kontext typisch für den ländlichen Raum. Besonderen Einfluss auf diese Entwicklung haben die höhere Pkw-Verfügbarkeit, die stärkere Pkw-Nutzung

» Ein Vorhaben gelingt umso eher, je mehr sich Aktivitäten einer bürger-schaftlichen Selbst-hilfe mit öffentli-chen Leistungsträ-gern verbinden. «

bei älteren Menschen, die dem ÖPNV als traditionelle Nutzergruppe verloren gegangen sind und die Tendenz zu längeren Wegen.“⁴

Die Einbindung des Fahrradverkehrs in den öffentlichen Bus- und Bahnverkehr erfordert eine Verbesserung der Infrastruktur an den Haltestellen. Fahrräder müssen dort diebstahlssicher und witterungsgeschützt abgestellt werden können. Teilweise muss auch der Fahrradtransport mit öffentlichen Verkehrsmitteln, vor allem im Freizeitverkehr, möglich sein, wenn das System Bike & Ride funktionieren soll. Erfolgreich erprobte Beispiele sind der ‚Fietsenbus‘ in der Grafschaft Bentheim und die BahnRad-Route Weser-Lippe im Raum Minden-Herford.⁵

Eine dauerhafte Einrichtung von Car-Sharing – sie wurde in beiden Beispielsregionen versucht – ist übrigens nicht erfolgreich gewesen.

Der TaxiBus als Baustein eines differenzierten ÖPNV-Angebots, bestehend aus

Stadtbus, Regionalbus und TaxiBus, konnte in der Region Minden-Herford mit Erfolg erprobt werden. Diese gute Nachricht liest sich in der Zusammenfassung des Ergebnisberichts so: „Dabei wurde in der Umsetzung eine flexible Gestaltung des ländlichen ÖVPN-Systems als ‚Lernendes System‘ in der Weise praktiziert, als dass unabhängig von auf Dauer angelegten Fahrplanvorgaben planerisch flexibel auf Veränderungen in der Fahrgastnachfrage (bzw. der Dispositionskosten) reagiert werden konnte. Eine zentrale unternehmensübergreifende Disposition (technisch und personell) konnte erprobt und erfolgreich eingerichtet werden. Im Rahmen der Evaluierung konnte der Erfolg des Systems für die Fahrgäste nachgewiesen werden.“⁶

INTERNET-PORTAL UND FAHRRAD-ABSTELLANLAGE

Es ist verdienstvoll, dass im Rahmen des Projektes auf vielfältige Ansatzpunkte und Aktivitäten aufmerksam gemacht wurde, die im Zusammenhang mit alternativen Verkehrsangeboten zu einer ländlichen Infrastruktur ausgebaut und weiterentwickelt werden können. Dazu gehören moderne Informations- und Kommunikationstechnologien ebenso wie Serviceagenturen oder umgewidmete und sanierte ländliche Bahnhöfe. Ein Vorhaben gelingt umso eher, je mehr sich Aktivitäten einer bürgerschaftlichen Selbsthilfe mit öffentlichen Leistungsträgern verbinden.

Dennoch, die schönsten Begriffe und Ideen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass manches Erfolgsergebnis auf wackligen Füßen steht. Das wird auch im Ergebnisbericht eingeräumt: „Die zu Beginn des zweiten Jahrtausends angespannte finanzielle Lage der Kreise und Kommunen führt dazu, dass selbst kleine Projekte mit einem geringen Investitionsbedarf wie die Ausgestaltung von Haltestellen oder die Umsetzung moderner Qualitätsstandards für Fahrrad-Abstellanlagen nicht mehr um-

gesetzt werden. Die rückläufigen Ausgleichszahlungen im Schülerverkehr (nach § 45a PbefG) werden wahrscheinlich sogar noch größere negative Auswirkungen haben.“⁷

Ein Rückfall in die Postkutschenzeit wie zu Beginn des Jahrhunderts ist kaum zu befürchten. Die Alleen und Chausseen aus dieser Zeit sollten aber möglichst bewahrt werden, sozusagen als Ausgleich für die digitale Mobilität, in die die ländlichen Räume schon jetzt fest integriert sind.

Vielleicht springt der Funke dann doch über, auch die reale Mobilität in der ländlichen Lebenswelt nachhaltig zu verbessern.

<<

» ANMERKUNGEN:

- 1) Vorhaben aufdemland.mobil – Verkehrsmittelübergreifende Bündelung lokalbezogener Projekte in der Fläche für die Mobilität ohne eigenes Auto (www.aufdemland.mobil.de), Ergebnisbericht, Köln, September 2006; Projektleitung Carsten Knoch, Planungsbüro VIA eG, Marspfortengasse 6, 50667 Köln (www.viakoeln.de)
- 2) Das Vorhaben ist modular in 5 Themenschwerpunkte mit 15 Teilprojekten aufgebaut.
- 3) Ergebnisbericht, a.a.O. Seite 174 ff
- 4) Ergebnisbericht, a.a.O. Seite 175
- 5) Ergebnisbericht, a.a.O. Seite 9
- 6) Ergebnisbericht, a.a.O. Seite 8
- 7) Ergebnisbericht, a.a.O. Seite 10

WILLI LOOSE

CarSharing auch im ländlichen Raum!?

Über 100.000 Menschen haben sich inzwischen in Deutschland dafür entschieden, anstelle eines eigenen Autos oder zusätzlich zum Haushalts-Pkw ein CarSharing-Auto zu nutzen. An wohnungsnahen Standplätzen werden die Autos stunden- oder tageweise für Einkauf, Erledigungen oder für Freizeitfahrten bereit gestellt, können rund um die Uhr über Telefon oder im Internet gebucht werden. Der Zugang erfolgt in den meisten Fällen bequem über eine elektronische Zugangskarte oder einen Schlüsseltresor. Voraussetzung für die Teilnahme ist der Abschluss eines Rahmenvertrages bei einem professionellen CarSharing-Anbieter (meist in Großstädten) oder die Mitgliedschaft in einem CarSharing-Verein, der auf ehrenamtlicher Basis CarSharing anbietet.

Jedoch sind die CarSharing-Angebote nicht gleichmäßig über Deutschland verteilt. Während inzwischen in fast allen Großstädten die Dienstleistung CarSharing angeboten wird, ist das Angebot im ländlichen Raum leider noch nicht so weit verbreitet. Hier muss der Anstoß für die Gründung einer Trägerorganisation in der Regel von der ländlichen Bevölkerung selbst ausgehen.

Voraussetzung für konkrete Verwirklichungsschritte ist, dass sich einige interessierte Personen in der Gemeinde finden, die das Gemeinschaftsauto nutzen möchten und eine gewisse Mindestauslastung des Fahrzeugs gewährleisten. Sehr hilfreich ist eine Zusammenarbeit mit der Stadt- oder Gemeindeverwaltung, die bei der Öffentlichkeitsarbeit behilflich sein kann und die sich unter Umständen bereit erklärt, im Falle eines Angebotsstarts ihre gemeindlichen Dienstfahrten mit dem CarSharing-Auto vorzunehmen.

Eine solche Anbieterorganisation wird sich zunächst auf ehrenamtliches Engagement stützen müssen.

Der Bundesverband CarSharing e. V. (bcs), der Dachverband der deutschen CarSharing-Anbieter, gibt Gründungswilligen gerne Hilfestellung bei den ersten Schritten und vermittelt Kontakte zu anderen CarSharing-Organisationen oder Systemanbietern von CarSharing-Technik.

Der erste Schlüssel zum Erfolg ist der Zugang zu potenziellen Nutzern. Viele Studien haben gezeigt, dass die Nutzer der öffentlichen Verkehrsmittel am ehesten fürs CarSharing zu interessieren sind. In Zusammenarbeit mit den örtlichen und regionalen Verkehrsbetrieben sollten Handzettel

und sonstige Werbemittel produziert werden, die sich an die heutigen ÖPNV-Nutzer wenden und die Vorteile einer kombinierten Verkehrsmittelnutzung ÖPNV – Car-Sharing herausstreichen.

Bei der Finanzierung erster Informationsmaterialien könnte die Gemeinde eine Anschubfinanzierung leisten. Auch kann sie das Gemeindeblatt für das Vorstellen des Vorhabens und bei der Ankündigung von öffentlichen Informationsarbeiten zur Ver-

fügung stellen. Eine Exkursion zu einem CarSharing-Anbieter in einem Ort vergleichbarer Größe und mit vergleichbaren Rahmenbedingungen ist zu empfehlen. <<

» KONTAKT:

Bundesverband CarSharing e.V., Hausmannstraße 9 – 10, 30159 Hannover, Tel.: 05 11 / 71 00 474, info@carsharing.de · www.carsharing.de

UTE RÖNNEBECK

Mobile Verkaufsstellen im ländlichen Raum

Aus einem Gespräch mit Hans-Heinrich Lemke

Hans-Heinrich Lemke ist Inhaber eines ganz besonderen Unternehmens: Ihm gehört „Lemke’s rollender Supermarkt“. Dahinter verbirgt sich eine Vermarktungsstruktur mit 16 mobilen Verkaufsstätten für die Versorgung des ländlichen Raumes mit Lebensmitteln und diversen anderen Produkten des täglichen Bedarfs. Seit 30 Jahren ist Hans-Heinrich Lemke selbst mit seinem

Unternehmen im Raum Göttingen tätig, ist Vorsitzender des Fachverbandes „Mobile Verkaufsstellen“ und hat daher einen guten Überblick über die Entwicklung der Branche.

In seinem Unternehmen sind die 16 Fahrer der Verkaufsmobile jeweils Marktleiter im rollenden Supermarkt. Sie wurden auf diese besondere Aufgabe hin geschult, werden aus den Verkaufserlösen finanziert und erhalten Umsatzprovision.

Die Tourenplanung ist computergesteuert und die Ortschaften im Auslieferungsbereich werden 2-3 mal pro Woche mit festen Orten und festen Zeiten angefahren.

Die Produktpalette wird in den Verkaufswagen als Vollsortiment angeboten, d.h. es gibt ca. 2.500 Artikel des täglichen Bedarfs von Frischeprodukten wie Obst und Gemüse, Brot über Tiefkühlware und Konserven bis hin zu Zeitschriften. Der Hauptlieferant für die Mobilien Verkaufsstätten ist Edeka, einen Vertrag gibt es auch mit Tchibo.

Die Aufgabe der Fahrer oder Marktleiter geht weit über den reinen Verkauf hinaus, denn in der Regel haben sie eine wichtige soziale Funktion in den Dörfern. Unter der Woche kaufen hier in der Regel ältere alleinstehende Menschen ein. Nur bei Samstagsfahrten sind junge Leute häufiger anzutreffen. Die Fahrer werden in der Regel als Kontaktpersonen angesehen. Es findet im Verkehrsmobil der Austausch über Todesfälle, Erbschaften, Krankheiten etc. statt. Dies ist in einer Zeit, in der die Dörfer mehr und mehr aussterben, eine zentrale kommunikative Funktion. In den Dörfern, die von Lemke's Supermärkten angefahren werden, gibt es keine Geschäfte mehr, die Pfarrer haben sich aus den Dörfern verabschiedet, mitunter gibt es noch nicht einmal mehr einen Briefkasten, teilweise stehen sogar die Häuser leer.

Der Markt für diese Art von Verkaufsangeboten wächst langsam, und Herr Lemke sieht dort große Zukunftspotenziale, da der Strukturwandel auf den Dörfern weiter fortschreitet, allerdings sind auch diese Angebote einem stetigen Wandel unterworfen. So hat Herr Lemke festgestellt, dass die älteren Stammkunden aufgrund von Todesfällen, Krankheit oder Umzug ins Heim immer weniger werden, in letzter Zeit kommen vermehrt 50- bis 60-jährige in die Verkaufsmobile, denen das anonyme Einkaufen in den großen Supermärkten nicht gefällt. Auch in Randgebieten von Städten oder Neubaugebieten nimmt die Bedeutung dieser Verkaufsstätten zu.

Mobile Verkaufsgabote mit Vollsortiment wie „Lemke's rollender Supermarkt“ gibt es mittlerweile vielfach. Bundesweit sind ca. 1.800 Fahrzeuge unterwegs. Daneben fahren noch viele Einzelfahrzeuge mit Spezialsortimenten (Eier, Fisch, Brot), deren Zahl jedoch zugunsten der Vollsortimenter rückläufig ist.

Organisiert sind die mobilen Verkaufsstellen im Bundesverband des Deutschen Lebensmittelhandels (BVL). Sie stellen eine wichtige Zukunftsperspektive dar. Das hat der BVL mit der Gründung seines Fachverbandes im Jahre 1977 erkannt. Es wird dort eine Fülle von Problemen rechtlicher und betriebswirtschaftlicher Art bearbeitet, die mit denen eines stationären Geschäftes kaum vergleichbar sind.

Bürokratische Hemmnisse abzubauen oder zu verhindern, den kollegialen Erfahrungsaustausch zu fördern und das Ansehen des mobilen Lebensmittelkaufmanns in der Öffentlichkeit zu stärken, das sind bis heute die vordringlichen Ziele.

Der Fachverband nutzt jährlich stattfindende Versammlungen zum kollegialen Erfahrungsaustausch über Fragen rund um die Themen Fahrzeug, Tourenplanung, Personal, Wareneinkauf usw. Daneben stehen versierte Referenten zu wechselnden aktuellen Themen aus dem Arbeitsrecht, Steuerrecht, Lebensmittelrecht u.a.m. Rede und Antwort.

Verkaufsförderung und Mitarbeiter-schulung sind ebenfalls Themen, denen sich der Fachverband verpflichtet fühlt. Seminare unter der Leitung erfolgreicher „Verkaufstrainer“ wurden und werden bei Interesse organisiert.

Die Aufgaben und Ziele des Fachverbandes „Mobile Verkaufsstellen“ im BVL als Interessenvertretung des mobilen Lebensmittelhandels sind wie folgt definiert:

» Vertretung der spartenspezifischen Gesamtinteressen der mobilen Kaufleute in der Öffentlichkeit. Er unterhält zu diesem Zweck Kontakte zu allen staatlichen und privaten Institutionen auf überregionaler Ebene.

- » Betreuung der mobilen Kaufleute in den spartenspezifisch betriebswirtschaftlichen Anliegen. Er hält zu diesem Zweck Verbindung zu den betriebswirtschaftlichen Beratungsstellen innerhalb der Einzelhandelsorganisation.
- » Unterstützung der mobilen Sparte bei der Ermittlung neuer und Ausschöpfung vorhandener Marktmöglichkeiten. Er unterhält zu diesem Zweck engen Kontakt zu Forschungsstellen sowie handelsbezogenen Institutionen und marketingorientierten Einrichtungen.

Der Fachverband „Mobile Verkaufsstellen“ verfolgt damit folgende Ziele:

- » das Ansehen des mobilen Lebensmittelkaufmanns in der Öffentlichkeit zu stärken,

- » bürokratische Erschwernisse abzubauen oder zu verhindern,
- » den kollegialen Erfahrungsaustausch zu fördern. <<

» KONTAKT:

Bundesverband des Deutschen Lebensmittelhandels e.V. (BVL) · Fachverband MOBILE VERKAUFSTELLEN · Am Weidendamm 1A · 10117 Berlin
 Postanschrift: 10873 Berlin
 Tel.: 0 30 / 72 62 50 -80 · Fax: 0 30 / 72 62 50 -85
 E-Mail: bvl@einzelhandel.de
 Zuständig beim BVL: Christian Mieles
 Vorsitzender des Fachverbandes MOBILE VERKAUFSTELLEN: Hans-Heinrich Lemke, Göttingen
 Internet: www.lemkes.info

ANDREA FINK-KESSLER

Geld alleine ist es nicht

Wirkungen von Förderprogrammen am Beispiel der Region Hohenlohe

Die Frage nach Arbeit im ländlichen Raum, ob und wie Arbeitsplätze erhalten und neu geschaffen werden können, stellt sich auf gesellschaftlicher und politischer Ebene immer drängender. Über die Zweite Säule der Agrarpolitik (das ELER-Programm zur Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums) werden diesbezüglich sehr unterschiedliche Strategien angewandt und finanziell gefördert: Die Strategie der einzelbetrieblichen Modernisierungsförderung zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit auf den (internationalen) Rohstoffmärkten und die Strategie der Diversifizierung landwirtschaftlicher Betriebe und Erhöhung der regionalen Wertschöpfung. Diese zweite Strategie ist ein relativ junges, durch die Agrarreform 1992 gesetztes Pflänzchen. Angesichts explodierender Rohstoffmärkte und neu gewitterter Agrarexportchancen droht es unter die Räder der aktuellen Modernisierungswelle zu kommen. In der Region Hohenlohe wurde seine Wirkung auf die Arbeitsplätze im ländlichen Raum genauer untersucht und dabei Erstaunliches festgestellt.¹

Hohenlohe, im Norden Baden-Württembergs, ist eine vielseitige und ländlich-bäuerlich geprägte Region. Seit Jahren boomen Gewerbe und Dienstleistungen und es herrscht Vollbeschäftigung. Damit locken auch lukrative außerlandwirtschaftliche Arbeitsplätze. Überdurchschnittlich viele Hofstoren wurden in den vergangenen zwölf Jahren geschlossen und dennoch haben sich viele Bauernfamilien, deren Betriebe für die Fortführung des Modernisierungspfades zu klein waren, für einen neuen Weg entschlossen. Fast in jeder Gemeinde der beiden Landkreise Schwäbisch Hall und Hohenlohekreis findet sich heute eine Familie, die, ergänzend zur landwirtschaftlichen Produktion, weitere Einkommensquellen bzw. Standbeine hat. Sie betreibt Direktvermarktung und bzw. oder verarbeitet am Hof erzeugte Produkte selbst; sie bietet Urlaub auf dem Bauernhof an, richtet Kindergeburtstage aus, bewirbt Gäste oder erhält zusätzliches Einkommen aus der Stromerzeugung via Biogasanlage.

WURST UND KÄSE BRINGEN ARBEIT AUF'S LAND

66 der 281 ermittelten Familien mit diversifizierten Betrieben haben wir persönlich nach der Entwicklung befragt, die die Beschäftigung auf ihren Höfen während der Jahre 1994 bis 2005 genommen hat und danach, welche Förderungen sie während dieses Zeitraumes in Anspruch genommen haben. Das Ergebnis war überraschend: Die Betriebe erreichten durch ihre Zusatzaktivitäten einen durchschnittlichen Beschäftigungszuwachs von 2,46 auf 3,0 Arbeitskräfteeinheiten. Zum Vergleich: In baden-württembergischen Betrieben stieg der durchschnittliche Arbeitskräftebesatz von 1,0 auf 1,2 AK. Aufsummiert über alle Familienarbeitskräfte, 400-Euro-Jobs, Stunden-Aushilfen und Teilzeitstellen mit 50 bis 80 Prozent Umfang wurden auf allen 66 Betrieben während dieser zwölf Jahre 36 neue Stellen (umgerechnet auf Vollzeitstellen) geschaffen. Davon konnten 160 Personen zusätzlich in der Region von den Akti-

vitäten der bäuerlichen Familien profitieren. Knapp ein Drittel der Betriebe hat überdurchschnittlich viele Arbeitsplätze mit der Beschäftigung familienfremder Personen geschaffen, bei rund 44 Prozent der befragten Betriebe konnte der Arbeitsumfang erhalten oder langsam ausgebaut werden. Ganz allgemein zeigte sich die Tendenz, Aushilfskräfte statt familieneigener Personen zu beschäftigen.

Die Arbeit folgt dabei nicht nur der Ökonomie, sondern auch dem generativen Wechsel auf den Höfen: Großeltern scheiden aus dem aktiven Arbeitsleben aus, Kinder helfen mit, gehen aus dem Haus, kommen als Hofnachfolger, Schwiegertöchter wieder oder wollen sich mit einem eigenen Betriebszweig ein eigenes Standbein auf dem Hof schaffen. Anstöße für eine Neuausrichtung des Betriebes kommen nicht selten von den gut ausgebildeten Bäuerinnen, welche sich für die (Vor- oder) Nachkinderphase einen eigenen Arbeitsplatz auf dem Hof schaffen möchten.

Die Notwendigkeit einer Neuausrichtung/Ergänzung oder Modernisierung ergibt sich auch für die ökologisch wirtschaftenden Betriebe (39 Prozent der befragten Betriebe), ebenso für Direktvermarkter der zweiten oder gar dritten Generation, sobald die Übernahme durch die nächste Generation ansteht. Zahlreiche Wein- und Obstbaubetriebe des Hohenlohekreises haben sich aus diesem Grund für das eigene Verarbeiten und für neue Wege in der Vermarktung entschieden, Eierbetriebe von der Käfig- auf die Boden- oder gar Freilandhaltung umgestellt. Existenzgründer (immerhin 11 Prozent der untersuchten Betriebe) müssen von vornherein mit einem Konzept beginnen, das eine erhöhte betriebliche Wertschöpfung erlaubt.

Überhaupt: Betriebe, die die eigenen erzeugten Produkte weiter verarbeiten und diese selbst vermarkten (ob ab Hof oder über regionale Großhändler), sind bezüglich ihrer Arbeitsplatzeffekte am erfolgreichsten und gehören auch zu denjenigen

Betrieben, die sich sehr positiv über die wirtschaftliche Entwicklung geäußert haben. Dabei scheint sich die Milchverarbeitung (Käse, Eis, Milchlieferdienste) besonders zu lohnen. Sie bindet viel Arbeit und birgt zugleich ein hohes Wertschöpfungspotenzial. Ähnliches gilt für den Fleischbereich. Das Angebot landwirtschaftlicher Dienstleistungen, wie Ferienwohnungen, Gästebewirtungen etc., ist hingegen oftmals nur ein Zubrot, aber meist ein guter Imagegewinn, da es Menschen auf den Hof bringt, Kontakte schafft und die anderen Diversifizierungsbranche, wie beispielsweise den Absatz selbst gebackenen Brotes, selbstgemachter Wurst etc., stärkt.

Viele Betriebe haben sich dadurch zu einer Art Familien-Holding entwickelt. Unter dem Dach des Familienbetriebes werden GbRs (Gesellschaften bürgerlichen Rechts) gegründet. Im Zentrum des Denkens und Handelns steht jedoch bei allen Aktivitäten der Hof. Ihn zu erhalten und weiterzuführen sind alle Wege erlaubt.

REGIONALE WERTSCHÖPFUNGSKETTEN

Nicht alle landwirtschaftlichen Betriebe können oder wollen den Weg der Diversifizierung gehen. Vielen von ihnen bleibt allerdings auch der Wachstumspfad verschlossen. Der Aufbau regionaler Wertschöpfungsketten ist daher sowohl für diese Betriebe als auch für den Erhalt regionaler Arbeitsplätze von besonderer Bedeutung. Hohenlohe ist eines der wichtigsten Veredelungsgebiete Baden-Württembergs und zeichnet sich durch eine besonders hohe Dichte der Landwirtschaft nachgelagerter Verarbeitungsbetriebe aus. Rund 2.000 Arbeitsplätze bieten allein die Milch- und Fleischverarbeiter der beiden untersuchten Landkreise. Zwei näher untersuchte Wertschöpfungsketten – die Unabhängige Erzeugergemeinschaft für Qualitätsferkel Hohenlohe-Franken (UEG) und die Bäuerliche Erzeugergemeinschaft Schwäbisch-Hall (BESH) – binden insgesamt über 1.000 landwirtschaftliche Betriebe in ihre Quali-

tätsfleischerzeugung ein. Für den Mehraufwand bei der Erzeugung erhalten die Erzeuger höhere Auszahlungspreise. Damit bleiben nach Abzug der variablen Kosten, Mehrlöse von rund 3 Millionen Euro pro Jahr im Raum. Dieser Weg stützt nicht nur die kleinen und mittleren Betriebe, sondern auch das örtliche bis überregional belieferte Fleischerhandwerk und die Gastronomie der Region.

FÖRDERUNG ÖFFNET TÜREN UND HERZEN

Welchen Anteil hat die ländliche Entwicklungsförderung an dieser Erfolgsgeschichte Hohenlohes – einer Region, die bis vor kurzem als benachteiligter ländlicher Raum galt (Ziel 5b-Förderung)? Betrachten wir den Mittelfluss aus Erster und Zweiter Säule sowie aus diversen kleineren Landes- und Bundesprogrammen, der während der vergangenen zwei Förderperioden² in den Raum ging, so liegt die Erste Säule mit ihren produktionsgebundenen Direktzahlungen bei rund der Hälfte der insgesamt knapp 600 Millionen Euro. In der Zweiten Säule entfallen auf die Förderschwerpunkte „Strukturverbesserung“ (u.a. Agrarinvestitionsprogramm, Flurbereinigung, Marktstrukturgesetz aber auch Ausgleichszulage) 60 Prozent und „Agrarumwelt“ (v.a. das MEKA-Programm) 40 Prozent der Mittel. Die Förderung der im Rahmen der Diversifizierung landwirtschaftlicher Betriebe notwendigen Investitionen erfolgte vornehmlich über das Agrarinvestitionsförderprogramm (AFP), aber auch über das Entwicklungsprogramm ländlicher Raum (ELR), welches auch gewerbliche Betriebsteile der Höfe fördern kann; die regionalen Wertschöpfungsketten erhielten Förderungen im Rahmen der „klassischen“ Marktstrukturförderung. Die Mehrzahl der befragten Betriebe hat diese Förderung für den Ausbau ihrer Betriebsdiversifizierung auch in Anspruch genommen. Insgesamt flossen aber nur 1,9 Prozent der AFP-Mittel und 1,8 Prozent der ELR-Mittel in diesen Entwicklungspfad.

Von besonderer Bedeutung ist das LEADER- Programm, welches, in wechselnden Förderkulissen u.a. mit dem Ziel angeboten wurde, zusätzliche Einkommensquellen für die Landwirtschaft zu schaffen. Der mit LEADER begonnene Ansatz einer eigenständigen Regionalentwicklung wurde durch das Bundesprojekt „Regionen aktiv“ erfolgreich fortgesetzt. Hier wurden zusätzlich zur Projektverantwortung und dem Projektmanagement auch die Verantwortung für die Mittelvergabe der Region übertragen. Ein Novum, welches der Region u.a. erlaubte, den Ausbau und die Modernisierung des für die regionale Qualitätsfleischerzeugung unerlässlichen Erzeugerschlachthofs zu finanzieren. Er hätte unter anderen Umständen keine staatlichen Fördermittel mehr erhalten.

GERINGE MITTEL – GROSSE WIRKUNG

Es war aber nicht das Geld – nur 2,5 Prozent der 600 Millionen Euro haben diesen neuen Weg direkt unterstützt – es war zuallererst die Öffnung der Köpfe und Herzen, die diesen neuen Entwicklungspfad für viele Betriebe „salonfähig“, d.h. zu einer vorstellbaren und auch gangbaren Alternative machte. Denn bis dato galt die Diversifizierung als „Einstieg in den Ausstieg“. LEADER und „Regionen aktiv“ haben eine völlig neue Zusammenarbeit zwischen Agrar- und Landkreisverwaltung, zwischen berufsständischen Organisationen und Wirtschaftsförderung, zwischen den beiden Landkreisen und zwischen den Landwirten initiiert. Zugleich wurde damit ein Prozess des gemeinsamen Nach- und Umdenkens angestoßen, der u.a. die Agrarverwaltung und den Berufsstand mit diesen neuen Wegen konfrontierte und die Landwirte, vorneweg die Bäuerinnen, moralisch in ihrer Suche nach weiteren Einkommensquellen unterstützte, statt sie, wie bisher, als künftige „Aussteiger“ abzuwerten. Im Gegenteil: Da oftmals die Frauen den Anstoß zur betrieblichen Neuorientierung geben, ging große Initialwirkung vom Programm

„Innovative Maßnahmen für Frauen im ländlichen Raum“ aus. Bereits die Entscheidung einer Frau, daran teilzunehmen, sorgte für Wirbel in der Familie und im Dorf. Die bisher als eher „hausfraulich“ bewerteten Bereiche wie Gästebewirtungen erfuhren große Medienaufmerksamkeit und sahen sich nun gleichrangig neben die Männer-Domäne der agrarischen Urproduktion gestellt.

So waren die geringen Fördermittel nicht ausschlaggebend und doch die notwendigen „Türöffner“, auch zu einer neuen Vernetzung der Institutionen, Organisationen, der Initiativen und aktiven Personen. Jedoch erst die Verlagerung der Entscheidungsvollmacht über die Verwendung der Fördergelder in die Region ermöglichte einen Paradigmenwechsel und löste in der Region Lerneffekte aus, welche das Verhältnis von vorwärtstreibender Konkurrenz und notwendiger Kooperation neu auszutarieren vermochte. Die so bevollmächtigte Region legte damit den Grundstein für ein neues und kreatives Miteinander. Dies alles zusammen eröffnete den Bauern und Bäuerinnen neue Wege für die Gestaltung ihrer Höfe und damit ihrer Existenzgrundlagen. <<

» ANMERKUNGEN:

- 1) Der Artikel fusst auf den Ergebnissen des Forschungsvorhabens von Euronatur und dem Büro für Agrar- und Regionalentwicklung „Arbeit und Einkommen in und durch Landwirtschaft. Effekte der Zweiten Säule der Agrarpolitik am Beispiel der Region Hohenlohe – eine empirische Analyse. Katrin Seifert und Andrea Fink-Keßler (2007) BMELV (Hrsg.) Schriftenreihe Reihe A Angewandte Wissenschaft, Heft Nr. 519. Das von „Regionen aktiv“ sowie von der Landwirtschaftlichen Rentenbank finanzierte Forschungsvorhaben wurde in den Jahren 2005 und 2006 durchgeführt.
- 2) 1994 bis 2000, 2000 bis 2006 – ermittelt wurde abervon 1994 bis 2004

UTE RÖNNEBECK

BEWEGTES BEWEGENDES LAND

Gibt es noch Bewegungsmöglichkeiten auf dem Land? Wenn ja, wie lange noch? Demographische und raumstrukturelle Dynamiken haben für Verkehr und Mobilität, insbesondere den Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV), weitreichende Konsequenzen:

Die ländlichen Regionen altern in den nächsten Jahrzehnten stärker im Vergleich zu den Kernstädten. Es kommt zu einem Rückgang der in Ausbildung befindlichen Bevölkerung. Immer weniger Menschen brauchen den ÖPNV. Künftige Seniorengenerationen werden nahezu vollmotorisiert sein. Schon heute verfügen ca. 95 % der Haushalte in ländlichen Räumen über mindestens einen Pkw (in Ballungsräumen sind es nur ca. 70 %). Zunehmend flexible Arbeitszeiten senken die Bündelungsfähigkeit im Berufsverkehr. Die fortschreitende Zersiedelung sowie die Ausdünnung der Infrastruktureinrichtungen führen zur Verschlechterung der Erreichbarkeiten und zur Zunahme der Wegedistanzen.

Das Bundesumweltministerium strebt beispielsweise „ein Konzept von nachhaltiger Mobilität an... Wir wollen Mobilität für alle sichern, aber mit möglichst wenig Umweltbelastungen.“ Das sind starke Ziele!

Es scheint in den vom Bund in Auftrag gegebenen wissenschaftlichen Studien eine Leitfrage durch: Wollen wir uns künftig noch ein Angebot des ÖPNV in ländlichen Regionen leisten und wie sollte dieses ausgestaltet sein? Bis zu einer Neuausrichtung des ÖPNV in Richtung Dienstleistungsqualität, orientiert an den Bedürfnissen der Nutzenden, bleibt sicher noch viel zu bewegen...

Aber das Verkehrsthema ist nicht alles, was im ländlichen Raum bewegt. In anderen Bereichen sind die ländlichen Räume kraftvolle gesamtgesellschaftliche Bewegter:

Hier sind zuallererst die politischen Bewegungen anzuführen, wie der schon seit Jahren anhaltende Widerstand gegen Castortransporte nach Gorleben. Und über den ländlichen, gar landwirtschaftlichen Widerstand gegen Gentechnik staunen bisweilen Stadt und Land. Wie das Land da in Bewegung gerät!

Auch diese Jubiläumsausgabe kann als deutliches Indiz dafür gelesen werden, wie viel Bewegung auf dem Land möglich ist – durch Gemeinden und Kommunen, durch bürgerschaftliche Initiativen und landwirtschaftliche Interessenvertretungen, durch Stadt-Land-Bündnisse. Das lässt uns hoffen, dass das Land als Lebensraum und Lebensader samt der dort lebenden Menschen auch in Zukunft mit seinen Fragen, Antworten und Handlungen sowohl Gesellschaft als auch Kirche mitbewegt. Es hatte schon immer einen langen Atem.

«

Hans Goldbrunner, Theorie und Praxis der Landwirtschaftlichen Familienberatung. Ein Beitrag zur Humanisierung des Agrarwandels, (LIT Verlag) Münster 2007, 177 S. (ISBN 978-3-8258-0636-1. Preis: 14,90 Euro)

Prof. Hans Goldbrunner wurde seit 1993 durch sein anhaltendes Engagement in vielen Fortbildungen bis hin zur Mitarbeit im Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft zu einem der wichtigsten Begleiter und Ratgeber für viele Landwirtschaftlichen Familienberatungen in Deutschland.

Seine langjährigen und wertvollen Erfahrungen münden in das Buch „Theorie und Praxis der Landwirtschaftlichen Familienberatung – Ein Beitrag zur Humanisierung des Agrarwandels“ ein, dessen Titel und Inhalte mich sehr angesprochen haben. Es verschafft einen guten Überblick über die Vielfalt der zu bearbeitenden Themen, mit denen sich landwirtschaftliche Familien im radikalen Agrarstrukturwandel auseinandersetzen müssen. Mit einleuchtender Überzeugungskraft bleibt Prof. Goldbrunner aus Beratersicht auf der familiären Seite, ohne sich verdächtig zu machen, die wachsende Agrarbürokratie und die Ausdehnung wie auch radikale Entwicklung produktionstechnischer und betriebswirtschaftlicher Beratungserfordernisse zu übersehen. Die aufgebaute Spannung, die zwischen der betrieblichen und familiären Seite entsteht, wird keiner allmächtigen Lösung zugeführt. Das

wird einseitig orientierte Berater vielleicht enttäuschen. Die ungelöste Spannung ermutigt jedoch, einmal genauer auf die familiäre Seite zu schauen und näher auf sie einzugehen. Durch die Konkretisierung und Einblicke in die Beratungspraxis und die Verbindung mit supervisorischen Betrachtungen hat das Buch beste Chancen, verschiedenste Zielgruppen zu erreichen: die verschiedensten Experten und Expertinnen, die sich mit dem landwirtschaftlichen Beratungsfeld zwischen Betriebswirtschaft bis hin zur Familienberatung oder Therapie verbunden fühlen, wie auch die bäuerlichen Familien selbst, deren Alltag von dem Spannungsfeld zwischen diesen Handlungsfeldern geprägt ist.

Als besondere Schwerpunkte der Beratung werden herausgestellt:

- Kontaktaufnahme
- Gemeinsames Problemlösen
- Freies Kommunizieren
- Inventur der familiären Beziehungen
- Trennung und Scheidung – Beziehungsabbruch als Chance zur Beziehungsgestaltung
- Intergenerationenbeziehungen
- Beratung zu Ende führen.

Die theoretischen Ausführungen zu den einzelnen Kapiteln werden durch methodisch-praktische Überlegungen konkretisiert und durch zahlreiche Fallbeispiele illustriert.

Rainer Wilczek

» I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche in Deutschland (ADL) vom

Redaktionskreis:

Anemone Bekemeier, Bad Saarow; Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi Heidtmann, Bielefeld; Werner-Christian Jung, Altenkirchen (Schriftleitung); Ute Rönnebeck, Düsseldorf; Dieter Sonntag, Altenkirchen (Geschäftsführung)

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 0 26 81/95 16-0, Telefax 0 26 81/7 02 06; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck: Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:

Inland: € 15,00 inkl. Mwst. und Porto; Ausland: € 18,00 inkl. Mwst. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00; Einzelheft: € 4,50 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch zugeschickt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

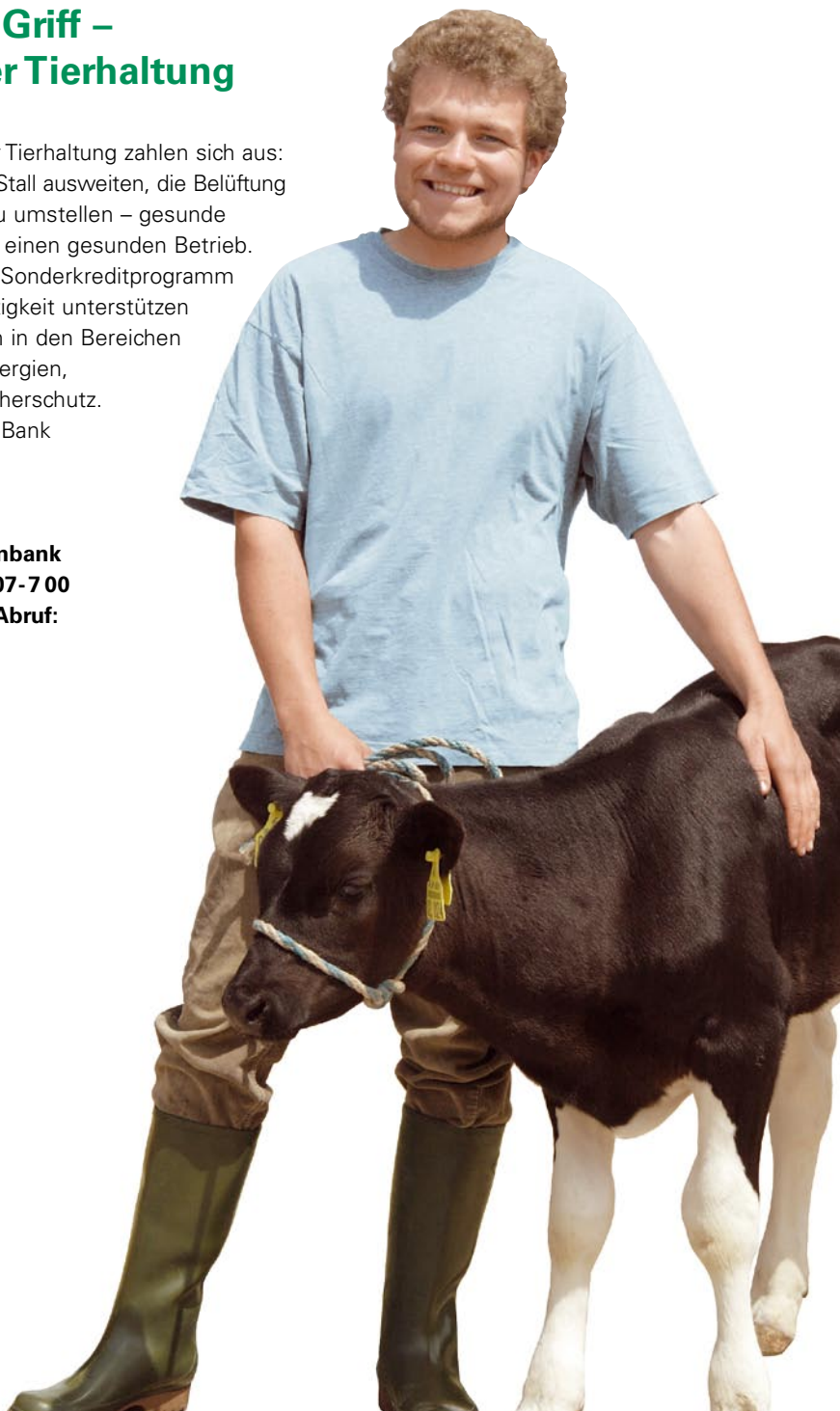
www.lja.de/angebot/kirche.htm



Die Zukunft im Griff – mit verbesserter Tierhaltung

Investitionen im Bereich der Tierhaltung zahlen sich aus: Ob Sie das Platzangebot im Stall ausweiten, die Belüftung verbessern oder auf Einstreu umstellen – gesunde Tiere bedeuten für Sie auch einen gesunden Betrieb. Mit unserem zinsgünstigen Sonderkreditprogramm Umweltschutz und Nachhaltigkeit unterstützen wir gezielt Ihre Investitionen in den Bereichen Tierhaltung, erneuerbare Energien, Umweltschutz und Verbraucherschutz. Sprechen Sie mit uns, Ihrer Bank oder Ihrer Sparkasse.

Landwirtschaftliche Rentenbank
Service-Nummer: 0 69/21 07-7 00
Informationen per Telefax-Abruf:
0 69/21 07- 5 10
www.rentenbank.de



» Ausblick auf Heft 4 / 2 0 0 7

KONFLIKTE UND SEELSORGE AUF DEM LAND

- » Streiten – vergeben – versöhnen: Wie geschieht das?
- » Seelsorge im Streitfall – Zum Konflikt befähigen
- » Bäuerliche Solidarität in Zeiten unterschiedlicher Interessenslagen
- » Naturschutz und Landwirtschaft – Konfliktlinien
- » Landfrauen zwischen Traditionsleitung und Moderne
- » Konkurrenzen in und zwischen Dörfern
- » Pfarrer als Vermittler zwischen „Dorfteilkulturen“
- » Coaching für Ehrenamtliche

UNSERE THEMENHEFTE VON A BIS Z:

Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Im Alter auf dem Lande leben 4/1999 | Anderssein im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher Arbeitswelten 1/2000 | Armut 4/1994 | Vom Bauernhof zum Agrarstandort – der künftige Weg 1/1994 | LippenBekenntnis 2/2002 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | Dem Land auf der Spur – Bilder, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Lebensgrundlage Boden 1/1987 | Vom Weizenkorn zum täglich Brot 3/1997 | Dank und Ernte teilen 3/1996 | Danken – Denken – Handeln. Gottes gute Schöpfung 3/1994 | Diakonie auf dem Land 1/2007 | Dorfkirchen 4/2002 | Energien des Landes 1/2005 | Erd-Boden 1/1998 | Ernährung – mehr als Essen 1/1993 | ErnteZeiten – Erntedank 2/2003 | Erntedank-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | Ernten oder Schätze sammeln? 2/2001 | Erzeuger und Verbraucher zwischen Supermarkt und Direktvermarktung 4/1992 | Vom Acker auf den Tisch: Essen – der Rede wert 2/2006 | Grenzenloses Europa zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | Das Dorf und die Fremden – Migration in Europa 2/1993 | Land-Frauen 4/1997 | Gärten – ein Stück Paradies? 1/1999 | Gastgeber Land 3/2000 | Grenzland-Landgrenzen 1/2004 | Die Ernte ins Gebet nehmen 2/2000 | In Generationen leben 4/1987 | Lebens-Gemeinschaften auf dem Lande 4/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | Gesegnete Mahlzeit 3/1999 | Globalisierung – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | Globalisierung der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH/2000 | Grenzenloses Europa 1/1997 | Siehe, es war sehr gut... 3/1988 | Heil- und Aromapflanzen 3/2006 | Hunger und Handel 2/1991 | LandBlicke – Landschaft im Wandel 1/2003 | Land-Kinder 4/1995 | Kirchenleben vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | Landfrauen 4/1997 | Landjugend 4/2003 | Land-Lernen 2/1997 | LandMann 4/2006 | Lebens-Gemeinschaften auf dem Lande 4/1998 | LippenBekenntnis 2/2002 | Loben, Bekennen, Teilen 3/1990 | Lebenslust 2/2004 | Braucht das Land neue Männer? 4/1990 | Gesegnete Mahlzeit – für alle 3/1999 | Dem Land auf der Spur – Bilder, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Milch-Labyrinth 2/1999 | Tier – Mitgeschöpf oder Produktionsfaktor 2/1987 | Mitgeschöpf Pflanze 1/1995 | Nachhaltigkeit – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Entwicklung der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern 2/1992 | Von Bauern, Bildern und Berichten – Landwirtschaft in der öffentlichen Meinung 2/1995 | Aufbruch – Veränderungen in Ost und West 2/1990 | Obst – Früchte des Landes 3/2005 | Land-Pfarrer 4/1996 | Pflegenotstand 4/1991 | Psychosoziale Lage – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und Reben 3/2001 | Land zwischen Romantik und Verwertung 1/1996 | Säen, ernten, wundern 3/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | Spannungsfeld: Land – Wirtschaft SH 1992 | Welche Stimmen hat das Land? 3/2002 | Tierhaltung und Ethik 2/1994 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | Lebensspender Wald 1/2002 | Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Wasser – Worin sich der Himmel spiegelt 3/2003 | Vom Weizenkorn zum täglich Brot 3/1997 | O wohl dem Land ... – Weihnachten 4/2004 | Wetter-Aussichten 1/2006 | Säen, ernten, wundern 3/1998 | Zucker-süßes Land 3/2004

Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 4,50 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)

Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,- zzgl. Porto. (Staffelpreise)